UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00455837 5

Bibliothek der
Handelskammer
Nr.
Kat. S.
Rubr.
Reg. Fach

Die Stellung der Frau

im

öffentlichen Leben.

Zwei Vorträge

gehalten von

C. W. Kambli
Pfarrer in St. Gallen.

Verlag von Fost, Krentzmann & Co.
St. Gallen und Leipzig.
1890.

17331.
C VII.
2.

Die Stellung der Frau

im

öffentlichen Leben.

Zwei Vorträge,

gehalten von

C. W. Kambli,

Pfarrer in St Gallen.

C IV. 163

HANDELSKAMMER LEIPZIG

Verlag von M. Kreutzmann,
St. Gallen, Zürich und Leipzig.
1890.

HD
1410
A3

Separatausgabe aus dem „Alphorn“ 1890.

Druck von Burkard & Frölicher, Solothurn.

Erster Vortrag.

Unter allen sittlichen und sozialen Fragen der Gegenwart ist eine der brennendsten die Frauenfrage. Was ist das: die Frauenfrage? Im allgemeinen Sinn des Wortes ist es die Frage nach der richtigen Würdigung der Frauen (worunter wir natürlich verheirathete und unverheirathete weibliche Wesen verstehen), nach den Rechten und Pflichten der Frau, nach der Stellung, die ihr im Verhältniß zum Manne gebühre, nach der Berufsstellung, welche die Frauen einzunehmen haben, nach der Betheiligung, die den Frauen am öffentlichen Leben zukomme und nach dem, was geschehen müsse, um den Frauen nach allen diesen Richtungen ihre Menschenwürde zu wahren. Im speziellern Sinne des Wortes versteht man unter der Frauenfrage das Suchen nach dem richtigen Weg, wie bei der thatsächlich überhandnehmenden Ehelosigkeit der weiblichen Wesen und bei der zunehmenden wirthschaftlichen Bedrängniß des weiblichen Geschlechts die sittliche und ökonomische Freiheit und Selbständigkeit der Frauen gerettet werden könne. Diese Aufgaben brauchen nur genannt zu werden, um Sie alsobald von der Wichtigkeit, aber auch von der ungeheuren Schwierigkeit ihrer Lösung zu überzeugen. Es kann mir nicht einfallen, die ganze Frauenfrage vor Ihnen behandeln zu wollen, um so weniger, da ich schon vor Jahren in einem Schriftchen „Die Aufgabe der Frauen in den religiösen und sozialen Kämpfen der Gegenwart", das in jeder Buchhandlung um wenig Geld zu haben

ist, über diese Dinge mich ausgesprochen habe. Ich greife darum nur zwei spezielle Punkte heraus: 1) den weiblichen Beruf und die weiblichen Berufsarten, 2) die Stellung der Frauen zu den Aufgaben der öffentlichen Erziehung, der Gemeinnützigkeit, des kirchlichen, des politischen und des sozialen Lebens.

I. Der weibliche Beruf und die weiblichen Berufsarten.

1) Es könnte freilich zuerst die Frage aufgeworfen werden, ob eigentlich von einem spezifisch weiblichen Berufe geredet werden könne und müsse, ob es nicht genüge, dem Weibe wie dem Manne eben das Recht und die Pflicht zu einem menschenwürdigen Dasein zu wahren? Wer wollte leugnen, daß es einen gemeinsamen Menschenberuf gibt, der über den Unterschied der Geschlechter erhaben ist und allgemeine Menschenrechte, welche Mann und Weib in völlig gleicher Weise zukommen. Es ist gut und nöthig, daß wir uns darüber gleich von Anfang an klare Rechenschaft geben. In den Worten der Schrift: „Gott hat das ganze Geschlecht der Menschen aus Einem Blute gemacht, auf dem ganzen Erdboden zu wohnen und hat vorher bestimmmte Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnungen gesetzt, den Herrn zu suchen, ob sie ihn wohl spüren und finden möchten, da er nicht ferne ist von unser einem Jeden, denn in ihm leben, streben und sind wir", ist auf die gemeinsame religiöse Aufgabe, welche die Menschen haben, trotz aller Unterschiede, die zwischen ihnen bestehen, mit Nachdruck hingewiesen; auch in andern Schriftstellen wird scharf betont, daß im Gottesreich weder Mann noch Weib gelte; näher bestimmt aber wird dieß Spüren und Finden Gottes, wenn gesagt wird: „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen", und hinwiederum das ewige Leben als die rechte Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, als das rechte sittlich religiöse Leben erklärt wird. Sich zu einer freien, sittlichen

Persönlichkeit zu entwickeln ist die Aufgabe jedes einzelnen Menschen. Auf das unverlierbare Recht der freien Persönlichkeit hat auch jede Frau Anspruch, es ist das eines der allgemeinen Menschenrechte. Sehr schön und wahr sagt darüber eine der beredtesten Vorkämpferinnen für die Befreiung der Frauen, Helene Lange, in ihrer Schrift „Die ethische Bedeutung der Frauenbewegung" (Berlin, Oehmigke, 1889): „Die sittliche Bedeutung und Berechtigung der großen Frauenbewegung unseres Jahrhunderts liegt in einem einzigen Wort: die Frau wird sich ihrer vollen Bedeutung als Mensch bewußt; sie verlangt Menschenrechte. Das klingt absurd, wenn man unter Mensch nur das Gattungswesen versteht, das den großen Haufen ausmacht; das ist buchstäblich wahr, wenn man darunter die freie Persönlichkeit versteht, die Individualität, die im Stande ist, eigenartig auf die Außenwelt zu wirken; die aus sich heraus, nur dem höchsten sittlichen Prinzip gehorchend, unbeeinflußt durch äußern, unfrei machenden Tand, zu bilden und zu gestalten vermag, sei es in der äußern Welt, sei es in der so viel reicheren, lohnenderen des Menschengemüths. Solche freien Persönlichkeiten haben unter besonderer Gunst der Verhältnisse einzeln unter den Frauen entstehen können; das Geschlecht als solches blieb innerlich unfrei. Wo wir bei einem Denker dem Worte Mensch im höheren Sinn begegnen, verräth dem entsprechend auch irgend eine Wendung, daß nur der Mann gemeint sei." Den gleichen Gedanken drückt M. Reymond aus in seinem „Buch vom bewußten und unbewußten Herrn Meyer" (Bern und Leipzig, Frobeen & Cie., 1879, p. 83), wenn er bei der Nachahmung von Platons Gastmahl eine Rednerin mit scharfer Satyre sprechen läßt:

Von Gleichheit, Gleichberechtigung
Der Menschheit pred'gen sie mit Schwung,
Und Fichte fordert kurz und gut
Als wesentliches Attribut

Vom Menschen, daß er selbst und frei
Für sich ein eignes Ganze sei —
Doch leichtlich merkt es gleich der Kenner:
Statt „Mensch“ und „Menschheit“ lies: „Wir Männer!“
„Wir Frauen“ existiren nicht,
Wenn solch ein Herr von Menschen spricht,
Und können uns noch gratuliren,
Wenn's einfach bleibt beim Ignoriren.

Helene Lange weist mit Recht darauf hin, die Kluft zwischen dem bloßen Gattungsmenschen und der sittlich freien Persönlichkeit liege in Beziehung auf die sittliche Natur darin, daß der Gattungsmensch seinen sittlichen Halt außerhalb, die freie Persönlichkeit ihn in sich selbst findet; sie hat den Uebergang von geistiger und sittlicher Unmündigkeit zur Mündigkeit vollzogen. Zu diesem Uebergang, dessen Endziel mit der Geistesfreiheit zusammenfällt, die Schiller als „Würde“ bezeichnet, hielt dieser trotz „Würde der Frauen“ die Frau selten oder nie fähig; dieß höchste Sittlichkeitsideal glaubte er dem Manne vorbehalten.“ Im Beanspruchen des Rechtes der freien Selbstbestimmung sieht sie das eigentliche Wesen, die sittliche Bedeutung der Frauenemancipation in der Gegenwart und hofft, daß die spätern Jahrhunderte sie als einen der größten Kulturfortschritte feiern werden. Denn durch sie, sagt Helene Lange, werden die Kräfte der Menschheit verdoppelt. Die höchste Blüthe der Kultur hängt an der Möglichkeit der feinsten Ausgestaltung individueller Kraft. Je mehr kräftige, zur Selbstbestimmung fähige, den eigenen Ueberzeugungen treue Persönlichkeiten ein Staat unter seinen Bürgern zählt, um so schöner und verheißungsvoller seine Blüthe. Denn nicht an der einmal gegebenen starren Form hängt die Existenz eines Gemeinwesens, sondern an der Möglichkeit aus der eigenen Mitte heraus immer wieder neue, den jeweiligen innern und äußern Bedingungen entsprechende Formen schaffen zu können. Ist es nicht auch ein Zeichen der Zeit und ein Beweis für die Befähigung der weiblichen

Natur zur höchsten sittlichen Freiheit, daß in Deutschlands höhern Ständen Frauen zuerst wieder solche Worte aussprechen, Frauen zuerst wieder erwachen aus dem Rausch der Reichsmacht und Reichseinheit und sich und Andere daran erinnern, daß es eigentlich doch noch etwas Höheres gäbe als brutale Macht, nämlich Freiheit? Und was vom Staatsleben gilt, fährt Helene Lange fort, gilt vom Gesellschafts- und Familienleben, dauernde geistige und sittliche Wirkungen gehen nur von Persönlichkeiten mit geistiger und sittlicher Eigenart aus, von Frauen und Männern, die sich zum Charakter durchgearbeitet haben, von Frauen mit eigener Meinung und entschiedenem Wollen, nicht von jenen meinungslosen, die man vorzugsweise bei uns als „gute Frauen" bezeichnet.

Wir sollten in der That denken, es könnte eigentlich in der Gegenwart kaum mehr im Ernste die Frage aufgeworfen werden: Kommt das Recht der Selbstbestimmung und damit der freien Persönlichkeit auch der Frau zu, oder existirt sie nur für den Mann? und doch ist es leider noch gar nicht überflüssig, auf diese Frage eine Antwort zu geben. Wir wären berechtigt zu erwarten, daß im Namen des Christenthums am lautesten und entschiedensten die Gleichberechtigung der Frau mit dem Mann verkündigt und verfochten würde, denn nächst der gewaltigen Betonung der Liebe als der höchsten von Schuld und Elend erlösenden Kraft ist ja gerade die Verkündigung, daß jeder einzelnen Menschenseele unendlicher Werth zukomme und damit die Betonung des Rechtes der freien Persönlichkeit das Neue und Eigenthümliche am Christenthum; dennoch sehen wir, daß bei vielen, die wir sonst zu den edelsten Christen zählen, unter'm tödtenden Druck des Glaubens an den Bibelbuchstaben die Erkenntniß der Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne erstickt worden ist. Wenn wir die Mißachtung des Weibes im ganzen Morgenland in's Auge fassen, so erkennen wir ja gewiß einen relativen Fortschritt darin, daß

die Schöpfungssage das Weib aus der Rippe des Mannes geschaffen werden läßt und uns damit sagt, es gehöre an seine Seite, nicht als Sklavin zu seinen Füßen, daß die Frau ausdrücklich als Gehülfin des Mannes erklärt wird — im Zustand der Paradiesesunschuld, während freilich nach dem Sündenfall das Wort über sie ergeht 1. Mose 13, 16: „Deine Begierde wird sich zu deinem Manne neigen und er soll Gewalt über Dich haben" oder wie Luther unrichtig übersetzt hat: „Dein Wille soll Deinem Manne unterworfen sein, und er soll Dein Herr sein." Wie sehr sich gegen dieses Wort von jeher die weibliche Natur empörte, davon nur zwei Beispiele. Im 15. Jahrhundert oder zu Anfang des 16. hat eine Buchdruckerin in Straßburg in ihre Bibel dafür drucken lassen „und er soll dein Narr sein". Dafür wurde ihr der Kopf vor die Füße gelegt, denn man verstund damals noch keinen so frevlen Spaß mit dem Bibelwort. Reymond's schon erwähnte Rednerin über die Frauenfrage rühmt an Strauß:

Daß gründlich er vom Christenthum
Für alle Zeit sich losgesagt;
Denn dieses macht die Frau zur Magd
Kein Weib von zeitgemäßem Schlag
Den Nacken länger beugen mag
Vor einer Kirche Herrlichkeit,
Die ihm den Bund der Ehe weiht
Mit dem Gebote: Unterthan
Sei „Sklavin" allezeit dem Mann!

So sehr wir es bedauern und verwerfen, wenn so das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird, so sehr bedauern wir doch auch anderseits, wenn bis in die Gegenwart die christliche Ethik vielfach noch statt das Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander aus dem christlichen Prinzip der Gotteskindschaft und der Freiheit der Persönlichkeit zu entwickeln und dienende Liebe für beide Geschlechter zu fordern, wobei sich durchaus die Gleichberechtigung von Mann und

Frau ergibt, Aussprüche des ledigen Paulus, der in solchen Dingen denn doch recht naiv und unerfahren urtheilt, citirt, um die Stellung der Frauen zu bestimmen, oder wie der sonst so treffliche Martensen in seiner Ethik (Band I. Abth. II. p. 56) mit Stellen aus nachapostolischen Briefen (Ephes. 5, 24 u. 1. Petri 3,1) das Ueber- und Unterordnungsverhältniß von Mann und Weib zu begründen meint. Hier zeigt sich so recht die verderbliche Wirkung der kritiklosen Vergötterung des Bibelbuchstabens, welche das richtige Verständniß des Bibelgeistes nicht aufkommen läßt. Wie poetisch schön sich die Abhängigkeit der Frau vom Manne denken und aussprechen läßt, wissen wir. Wie schön ist es, wenn in Tegner's Axel Maria zu ihrem Geliebten spricht:

Des Weibes Loos es ist gegeben
Dem Mann als Anhang durch das Leben,
Für seine Wunden als Verband;
Vergessen, wenn die Wunde heilet,
Als Opfer fällt es, er doch eilet
Als Opferflamm' in's Himmelsland.

Und wiederum:

Ob in der Hütte auf dem Thron,
Ob Nähterin, ob Amazon',
Als Weib nur ist dein Weib zu finden,
Ein Rohr, das stützlos bricht der Wind,
Ein Wesen, dem die Hälfte fehlet,
Vom Glück, das es nicht theilt, gequälet,
All' seine Freud' ist Zwillingskind.

Wie schön, wenn in der Frithjofssage Ingeborg sich weigert mit dem Geliebten zu fliehen und diese ihre Weigerung begründet mit den Worten:

Was ist die Frau, wenn von den Banden los,
Womit Allvater selbst ihr schwaches Wesen
Fest an den Starken band, sie sich gerissen?
Der bleichen Wasserlilie gleichet sie,
Die steiget mit der Fluth und fällt mit ihr;
Des Segler's Kiel geht über sie hinweg
Und merkt nicht, daß er ihr den Stengel schneidet.

Das ist ihr Schicksal nun; und doch, so lange
Die Wurzel fest noch in dem Sande hängt,
Wächst freudig sie wie sonst und leiht die Farbe
Sich von den bleichen Schwesternsternen droben,
Ein Stern sie selber auf der blauen Tiefe.
Doch, wann sie los sich reißt, dann treibet sie,
Ein welkes Blatt umher auf öder Fluth.

Alles schön und leider zum Theil auch wahr, aber wie viel tausend und aber tausend Frauen haben nun einmal das unabwendbare Schicksal ehelos zu bleiben, ja von allem Familienverbande losgerissen zu werden. Sollte dieser Aller Leben ein verfehltes sein? Dann wäre ihnen besser, nie geboren worden zu sein. Will man dieser unabweisbaren Folgerung entgehen, so wird man sich entschließen müssen, der Frau eine von ihrer Verbindung mit dem Manne unabhängige Bedeutung zuzusprechen, sie auch als Selbstzweck, soweit dieß überhaupt einer menschlichen Persönlichkeit zukommt, anzuerkennen, als gleichberechtigt mit dem Mann.

2) Gleichwohl sind wir weit davon entfernt zu läugnen, daß es einen spezifischen Frauenberuf gibt. Soweit derselbe in der Naturseite des Weibes begründet ist und es darauf hinweist Gattin und Mutter zu werden, liegt der Familienberuf, die besondere Aufgabe und Bestimmung der Frau auf der Hand und braucht nicht weiter besprochen zu werden. Wir anerkennen ausdrücklich, daß dieser Beruf für die Frau der natürlichste und nächstliegende ist; dagegen müssen wir mit Nachdruck darauf hinweisen, daß der Geschlechtsunterschied nicht blos ein körperlicher ist, sondern sich durch's ganze Wesen des Menschen hindurchzieht, auch in Geist und Gemüth sich geltend macht, so daß gerade nach dieser Seite hin auch diejenigen Frauen, welche nicht Gattinnen und Mütter werden, ihren spezifisch weiblichen Beruf doch erfüllen können.

Ueber den geistigen und gemüthlichen Unterschied der

beiden Geschlechter ist schon so unendlich viel Geistreiches und Pikantes gesagt und geschrieben worden, daß es schwer hält, das Wahre vom Falschen zu scheiden. Schon aus dem Einen Umstand, daß die Sorge für Leben und Gedeihen des Kindes in ganz anderer Weise der Mutter Aufgabe ist, als die des Vaters, erkennen wir, daß die Frau mehr zur Sorge für das Einzelne als für das Allgemeine geschaffen und bestimmt ist, daß bei ihr das persönliche Interesse das sachliche bei weitem überwiegt.

Martensen in seinen Erörterungen über das männliche und weibliche Naturell (Abth. I 1. p. 14 ff.) meint, der Mann verhalte sich zur Frau wie der Geist zur Seele, das Naturell des Mannes mache ihn geschickt den leitenden Einfluß zu üben in den Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaft, Herrschaft zu üben, zu kämpfen, sei es für Weib und Kinder, oder für's Vaterland, oder für Ideen. Das Naturell des Weibes führe sie darauf hin, sich unterzuordnen, zu dienen und zu folgen. Der Mann besitze größere Denkkraft als die Frau, aber eine einseitige Hingebung an das Allgemeine, wodurch er in Widersprüche und Disharmonieen hingerissen werde, denen die Frau nicht ausgesetzt sei, er existire bald in einseitiger Geistigkeit, bald in einseitiger Sinnlichkeit. Das Weib dagegen sei auf die harmonische Einheit von Natur und Geist angelegt. In ihrer Erkenntniß umfaßt sie Alles in anschaulicher Weise und vermag dadurch in vielen Fällen das Wahre und Richtige zu erkennen, wo der Mann gerade durch seine Reflexion verhindert wird, dieß zu sehen. Obschon sie die Abstraktion des Mannes nicht besitzt, ist sie dennoch für die höchsten Ideen empfänglich und kann Alles verstehen. Nur muß es ihr in anschaulichen und concreten Formen geboten werden, denn sonst versteht sie es nicht oder interessirt sich nicht dafür und läßt es fallen. Sie fühlt sich stärker zur Kunst als zur Wissenschaft hingezogen und vor Allem ist sie mehr

zur Religion angelegt, indem sie als das schwächere Geschöpf ihre Abhängigkeit und ihr Bedürfniß einer höheren Hülfe und Stütze tiefer empfindet. Der dem Weib angeborene Sinn für's Anschauliche und Besondere ist freilich auch oft mit einer Oberflächlichkeit verbunden, die bei der Außenseite des Daseins stehen bleibt, beim Schein, und sich bei den ernsten Fragen des Lebens beruhigt: Dieses seien lauter Dinge, auf welche die Frauen sich nicht verständen und welche sie auch gar nicht zu verstehen brauchten. Dabei ist freilich nur das Eine zu bemerken, daß gar zu oft die Männer selber den Frauen angeben, das verstehen sie nicht und das gehe sie nichts an, um sich nicht von ihnen in die Karten blicken zu lassen. Dagegen muß unbedingt zugegeben werden, daß es ein bei den Frauen nur zu häufig vorkommender Fehler ist, sich in kleinen Dingen, ja im Kleinlichen, der Bagatelle zu verlieren, ein gar zu lebhaftes Interesse für das Flüchtige, bloß Vorübereilende zu zeigen, daher Neugier, Geschwätzigkeit, die Leidenschaft viele Worte zu machen um ein Nichts. Während der Mann bei seiner vorherrschenden Richtung auf's Allgemeine leicht in Verstandeseinseitigkeit sich verirrt und hart, heftig, schroff und rücksichtslos wird; versucht es die Frau als der schwächere Theil leicht mit List ihren Willen durchzusetzen. Wankelmuth, Verstellung, Intriguen, Ränke gehören nach Martensens Ansicht mehr zu den Schattenseiten des weiblichen Naturells, ja er meint, die Lüge liege der Frau näher als dem Mann. Die erste Nothlüge schreibt er, der sonst die Sage vom Sündenfall ganz buchstäblich als Geschichte nimmt, dem Weibe zu. Dagegen hebt er mit Recht hervor, daß Weiberlist, weiblicher Haß und weibliche Rache von alter Zeit her bekannt seien. Die beweglichere, erregbarere Frau geht im Guten und im Bösen weiter als der Mann, sie steigt höher und sinkt tiefer als er, das vollendedste Geschöpf auf Erden ist gewiß eine reine, edle Frau, wie denn auch

die Kunst das ewig Weibliche geradezu vergöttert; aber ohne Zweifel auch das verworfenste ein gesunkenes Weib, redet doch der Menschenkenner Jeremias Gotthelf geradezu von Weibern, bei denen der Teufel noch Lehrbube sein könnte.

Charles Secrétan in seiner prächtigen Schrift „das Recht der Frau" behauptet übrigens, die gleichzeitig vereinigende und trennende Verschiedenheit der beiden Geschlechter könne durch den Mann allein nicht richtig abgeschätzt werden, weil auch der schärfstblickende und unparteiischste Beobachter heute außer Stande wäre, die Ausdehnung und das eigentliche Wesen dieser Verschiedenheiten zu ermessen, da sie entstellt, übertrieben und maskirt seien durch eine von dem Grundsatz ausgehende Erziehung, daß die Frau ausschließlich für den Dienst eines selbst entarteten, durch das Ausüben einer unbefugten Machtvollkommenheit entarteten Herren, des Mannes, vorhanden seien. „Im Allgemeinen, schreibt er, scheinen mir Geist und Charakter der Frau durch die Rolle bestimmt, welche sie bei der Erhaltung der Gattung spielt, und die in ihrem normalen Leben nothwendig einen sehr viel bedeutendern Platz einnimmt, als in dem unsrigen. Innerhalb des Menschengeschlechts würde die Frau also die Stetigkeit darstellen und erzeugen, der Mann dagegen den rhythmischen Wechsel; jene die Gattung, dieser das Individuum; sie die Tradition, er die Erfindungsgabe, die Kritik, den Fortschritt; sie sieht richtiger, er weiter; sie besitzt den Geschmack und er das Genie. Nach der natürlichen Ordnung der Dinge handelt der Mann, die Frau erträgt; er schlägt vor, sie urtheilt; er erwirbt, sie erspart. Sich ganz dem Kinde hingebend lebt die Frau durch das Kind und bleibt durch dieses stets jung; aber eine solche Liebe kann der Frau, die ein Bedürfniß hat zu bewundern und zu dienen, nicht ganz genügen. Mir erscheint die Frau als der Stamm, während wir die Zweige darstellen am Baume der Menschheit. Die Frau inspirirt, aber produzirt

nicht, ihre schöpferische Macht ist gering. Der Mann wird also stets der stärkere bleiben, und wenn er seine unbeschränkte Herrschaft nicht für ewige Zeiten behält, so geschieht dieß, weil er sie zu sehr mißbraucht hat, weil er endlich zu der Einsicht gelangen wird, daß sein Despotismus ihn selbst herabwürdigt und nach jeder Richtung hin ärmer macht, daß er allein nicht mehr fertig wird und die Stimme seiner Mutter im Rathe braucht." Im Grunde anerkennt diese Unterschiede auch Helene Lange, nur hofft sie, daß sich dieselbe mehr ausgleichen lassen. In ihrer „Rede zur Eröffnung der Realkurse für Frauen" (Berlin 1889. Oehmike, p. 17) sagt sie: „Der Mann lernt Wesen und Erscheinung trennen, lernt abstrahiren, und darum eben ist so häufig zwischen seinem Intellekt und dem der Frau eine Kluft, die ohne weiteres Nachdenken auf natürliche Anlage geschoben wird, ihren Grund aber bei weitem mehr in Erziehung und Gewöhnung hat. Diese Kluft möchten wir ausfüllen helfen. Sie erstreckt ihre Verzweigungen tief in das tägliche Leben hinein; die Unfähigkeit der Frauen von der momentanen Erscheinung zu abstrahiren, das Wesen der Dinge davon zu trennen, gibt sich täglich in einer den Mann immer wieder auf's neue verblüffenden Weise zu erkennen. Die gründliche Einführung in Mathematik und Naturwissenschaften einerseits, die Gewöhnung an scharfes Definiren der Begriffe und logische Entwickelung andererseits würde da sicher von heilsamer Wirkung sein. Denn nicht hier liegt der Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Intellekt. Logisch denken hat nichts zu thun mit schöpferischer Kraft, die ja die hervorragenden Männer im allgemeinen von den Frauen, aber auch von den meisten ihresgleichen unterscheidet; es beruht auf einer allgemein menschlichen Anlage, deren Ausbildung unserem Geschlecht nur zum Vortheil gereichen kann."

Darin nun stimmen wohl Alle, die überhaupt berufen

sind in dieser Frage mitzusprechen, überein, daß sie anerkennen, der volle Begriff des Menschen komme erst durch Vereinigung der männlichen und weiblichen Gaben und Leistungen zu Stande. Martensen (a. a. O. I. 1. p. 13) sagt darüber: „Sowohl in seelischer als in leiblicher Hinsicht sind Mann und Weib verschieden organisirt. Jedes von ihnen ist dazu bestimmt, die Menschheit darzustellen, jedoch in solcher Begrenzung, daß nur beide zusammen, das ganze menschliche Wesen darstellen." Secrétan (a. a. O. p. 36) spricht den gleichen Gedanken aus mit den Worten: „Das Individuum bildet kein wahres Ganzes, denn es umschließt nicht sämmtliche Bestandtheile der Gattung. Der wirklich vollständige Repräsentant der Menschheits-Molekül, ist nicht das Individuum, sondern das Paar —". — Helene Lange läßt sich darüber also vernehmen (Frauenbewegung p. 9): „Wir Neuern fassen so manchen Begriff von Grund aus anders als früher; wir verstehen unter „Volk" nicht mehr die willenlose, unter dem Absolutismus seufzende Masse, sondern die Vereinigung freier Persönlichkeiten. Auch unser Frauenideal, unser Familienideal muß sich ändern, wenn wir den Anforderungen der Gegenwart gerecht werden wollen. Die Zeit, die die Frauen auf sich selbst stellt, wird nicht mehr durch Eiche und Epheu charakterisirt (auch Martensen a. a. O. I. II. p. 63 meint doch: das Weibliche lasse sich auch unter andern Bildern darstellen als dem des Epheu's), sondern durch das Bild der Geschwisterbäume, die miteinander zum Lichte emporstreben."

Aus dem Gesagten geht klar hervor, daß wir als nächstliegenden und natürlichsten Beruf des Weibes den betrachten Gattin und Mutter zu werden oder als integrirendes Glied, ob auch immer in dienender Stellung, an ein Hauswesen sich anzuschließen. Aber Zweierlei haben wir dabei zu betonen: 1) Die wahre Ehe beruht auf Gleichberechtigung von Mann und Frau und nicht auf willenloser Unterord-

nung der Frau und 2) Ehe und Häuslichkeit können nicht der einzige Beruf der Frau sein, weil theils durch die Natur selbst, theils durch die Gestaltung der sozialen Verhältnisse einer immer größern Zahl von Frauen die Erfüllung dieses Berufes zur Unmöglichkeit wird.

Ueber den ersten Punkt näher einzutreten ist hier nicht der Ort Wir verweisen hierüber auf die vortreffliche Schrift von John Stuart Mill „die Hörigkeit der Frau". Seine Anschauungen stoßen freilich besonders in Deutschland noch immer auf den schärfsten Widerspruch. Mit vollem Recht klagt Helene Lange (Frauenbewegung p. 9): „Das Frauenideal des Durchschnittsdeutschen zeigt einen Zug geistiger Passivität. Es sind die weichen, nachgebenden, meinungslosen Frauen, die aufgehen in der Sorge für das körperliche Wohl des Mannes und der Kinder, denen vorzugsweise das Beiwort „gut" zu Theil wird. Eine solche Frau ist fraglos sehr bequem; den Anforderungen der Gegenwart kann sie nicht gerecht werden. Aber der Deutsche kann sich nicht entschließen, an die Stelle dieses etwas engelhaft verschwommenen Frauenideals das andere zu setzen von kräftiger Menschlichkeit, die feste, in sich geschlossene Individualität, die mit Verständniß der Welt und den Ihren gegenübersteht, die weiß, was sie will und was sie thut. Eine solche Frau ist freilich unbequemer, wie es Individualitäten immer sind. Ein meinungsloses Aufgehen in den Willen des Mannes, ein vollständiges Annehmen seiner Ansichten wird unmöglich; von zwei bestimmt ausgesprochenen Persönlichkeiten wird jede der andern Eigenart achten müssen, jede aber auch gleich willig ihre Rechte aufgeben, wo die Vermittlerin die Liebe ist."

Mag in früheren Zeiten die Emancipation der Frau, d. h. ihre Befreiung von der Abhängigkeit unter den Mann ein frommer oder, wenn man lieber will, ein unfrommer Wunsch gewesen sein, heute treibt mit zwingender Gewalt

die Noth dazu und zwar sowohl die geistige als die materielle Noth. —

Daß diese Noth von den Frauen selbst am tiefsten empfunden wird, ist selbstverständlich. Wir geben darum hierüber Helene Lange das Wort. Sie sagt (Rede p. 6 u. 7): „Für manche Frau ist die Erkenntniß der Zweck- und Inhaltlosigkeit ihres Lebens der erste Schritt zu dem Entschluß, ihrem Leben einen Inhalt zu schaffen. Sie gehen mit Ernst daran, zunächst aus sich selbst etwas zu machen. Aber auf Schritt und Tritt stoßen sie auf Hindernisse; überall fehlen ihnen die Hülfswissenschaften, die dem Manne die Schule schon gegeben; sie sind außer Stande ein wissenschaftliches Buch mit Kritik zu lesen. Diejenigen, die gar nicht wünschen, daß sie dazu im Stande seien, machen sich wohl die Tragweite dieser Zustände nicht klar. Für die Frau, die nur ein Spielzeug sein soll, liegt allerdings keine Gefahr vor; wohl aber für die Frau, die erziehen soll, für die Kinder, die ihr anvertraut werden. Gehört sie den geistig leitenden, den sog. gebildeten Ständen an, so hört sie täglich um sich her Probleme erörtern, zu denen ihr der Schlüssel fehlt. Argumenten, die der Mann mit Leichtigkeit widerlegt, weil man ihn logisch denken gelehrt hat, steht sie hülflos gegenüber. So wird ihre Weltanschauung bestimmt durch Personen und Bücher, die der Zufall ihr entgegen wirft und die Erfahrung lehrt, daß die Halbgebildete mit besonderer Vorliebe die Zersetzungsprodukte der modernen Literatur in sich aufnimmt, deren Skepsis ihr imponirt. Wie völlig unfähig macht die Gährung all' der halbverdauten Lesestoffe, die sie in sich aufnehmen, solche Frauen zum Erziehen. Wie weit sind sie entfernt von der innern Ruhe, zu der Pestalozzi den Menschen gebildet haben will! Diese Ruhe ist, wie schon der Ausdruck verräth, die Ruhe der Bildung, nicht die der Unwissenheit. Diese Ruhe ist ganz besonders der gebildeten Frau eigen, weil der Instinkt ihrer

Natur, der dem Harmonischen zuneigt, nun durch das klare Urtheil gestützt wird, das die Widersprüche und Unklarheiten moderner Skepsis durchschaut. Aber wie schwer und spät ringt sie alle diese Widersprüche und Unklarheiten nieder, wenn sie lediglich auf den Weg der Autodaxie (der Selbstbelehrung) verwiesen! Welche Mühe auf diesem Wege, welche Enttäuschungen, welche geistige Noth! Diese geistige Noth nach zu empfinden vermag Niemand, der nicht unseres Geschlechtes ist. Wem sie aber einmal selbst an's Herz gegriffen, der setzt sein Leben daran, um sie von anderen abzuwehren. Diese tiefe geistige Noth tritt nur Einzelnen nahe, gewiß; doch aber einer größern Anzahl, als man denkt. Lessing verwirft einmal eine Heilsordnung, bei der mit Nothwendigkeit auch nur Eine Seele verloren gehen müsse. Und so dürfen wir auch wohl billig fragen: „verdient eine Cultur diesen Namen, so lange auch nur Einem strebenden Menschen irgendwelche Quellen des Wissens gewaltsam verschlossen werden? Helene Lange denkt dabei an die in Deutschland den Mädchen und den Frauen verschlossenen Gymnasien und Universitäten. — Bei uns sind wenigstens die Lehrerseminarien in Mariaberg und in Küsnacht und die Universitäten in Zürich und Bern den Frauen geöffnet, in Zürich handelt es sich gerade gegenwärtig darum, den Mädchen Zutritt zur Gymnasialbildung von Staatswegen zu ermöglichen. Bei uns kommen die Männer dem Bildungsbedürfniß der Frauen bereitwilligst entgegen; was dagegen in Deutschland zur Förderung der Frauen geschaffen worden, ist zum weitaus größten Theile aus Fraueninitiative hervorgegangen —".

„Aber es wird viele Menschen geben", fährt Helene Lange fort, „die solche geistige Noth beim Weibe wie beim Manne belächeln, weil sie die Möglichkeit einer solchen nicht verstehen. Die gegebenen Dinge sind ihnen vernünftig, eben weil sie gegeben sind. Wovor sich aber auch solche Menschen

nicht verschließen können, das ist die materielle Noth, vor der so viele Frauen gerade der gebildeten Kreise stehen. Ihre Hände finden nichts zu thun, wenn sie nicht mit Stellung und Lebensgewohnheit brechen wollen, und die Erziehung hat versäumt, dafür zu sorgen, daß der Kopf an die Stelle der Hände treten kann. Denn alle höheren Berufe, die gelehrten wie die des praktischen Lebens, setzen ganz andere Kenntnisse voraus, als die Schule ihnen mitgab, setzen vor allen Dingen die nicht entwickelte Fähigkeit exakten Denkens voraus." E. Davies sagt darüber: „Leute, die nicht in nahe Berührung mit jungen Mädchen kommen, haben keinen Begriff, bis zu welchem Grade sie bei der Unthätigkeit, zu der sie sich verurtheilt sehen, unter Gewissensunruhe leiden. Die Unzufriedenheit der modernen Mädchen ist nicht nur thörichte Selbstquälerei. Vielbeschäftigte Männer und Frauen — und Leute mit disciplinirtem Geist — können sich nur vermittelst einer gewissen Anstrengung ihrer Einbildungskraft in die Lage hineindenken. Das Härteste ist für das moderne Mädchen, daß sie in einer Zeit lebt, in welcher man den Müssiggang für eine Schande hält. Die gesellschaftliche Athmosphäre hallt wieder von Ermahnungen zu handeln, in der lebendigen Gegenwart zu handeln. Ueberall hören wir, daß das wahre Glück in der Arbeit zu finden ist, daß es ohne Arbeit keine Muße gibt, daß Leute, die nichts thun, unfruchtbare Feigenbäume sind, die nur Platz wegnehmen. Und in dieser Athmosphäre lebt und athmet das moderne Mädchen. Sie ist kein Stein, sie lebt nicht unter der Erde. Sie hört die Leute reden, sie hört Predigten, sie liest Bücher, in denen gegen Müssiggang geeifert wird. Jedes Wort wird durch ihre eigene Erfahrung bestätigt ... sie sucht Rath, und sie findet ihn. Sie wird aufgefordert, um sich zu blicken, die Pflicht zu thun, die am nächsten liegt ... Sie sieht um sich und sieht keinen Grund zu besonderer Anstrengung. Die Pflichten, die nahe liegen, werden durch eine

energische Mutter oder ältere Schwester besorgt .... sie fühlt durchaus keinen Antrieb, irgend eine besondere Beschäftigung aufzunehmen, und so lange sie ruhig und liebenswürdig und gesund ist, verlangt Niemand von ihr das Geringste weiter. Ihre Verwandten und Freunde — ihre Welt — sind ganz zufrieden, daß sie so dahinlebt, nur ihren eigenen Launen und Einfällen oder denen der Ihrigen folgend. Der Rath, der so leicht gegeben werden, so schwer befolgt werden konnte, setzt gerade das voraus, was fehlt: einen durchgebildeten und disciplinirten Charakter, der im Stande ist auf sich selbst zu stehen und ein gestecktes Ziel stetig, ohne Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Belohnung zu verfolgen. Können wir uns wundern, daß in den meisten Fällen die Mädchen mit dem Strom treiben, sich selbst verachtend oder gleichgültig sich in das ergebend, was ihre Bestimmung zu sein scheint?"

Es tönt sehr schön und ist bald gesagt: erziehet euere Töchter für's Haus; aber wenn nun einmal das Haus keine Arbeit und kein Brod mehr für sie hat, was dann? Und dieser Fall ist leider thatsächlich vorhanden. Ist es übrigens eines weiblichen Wesens würdig, daß es einzig und allein in der Verheirathung die Möglichkeit seine menschliche Bestimmung zu erfüllen erblicke? Erscheint ihm damit nicht die Ehe unter dem Gesichtspunkt der einzig möglichen oder doch der wünschbarsten Versorgung und resultirt dadurch nicht jene weit verbreitete Genußsucht der Mädchen und ihre unwürdige Abrichtung auf den Männerfang. Man blickt in der Gegenwart mit vornehmer Verachtung herab auf die orientalische Unsitte, wornach der Mann sein Weib sich kaufen kann und muß, man belächelt vornehm die Art, wie ein Abraham seinen Knecht Elieser aussendet seinem Sohne Isaak eine Braut zu holen und ihm den nöthigen Kaufpreis mitgibt; aber man vergißt, daß der Stammvater Elieser schwören läßt, daß er Isaak keine Frau fremden Glaubens

bringen wolle, und wie Elieser Bescheidenheit und Dienstfertigkeit gegen Fremde und Geringe als Merkmale dafür wählte, welches die rechte Braut für seines Herrn Sohn sei. Heutzutage kaufen sich Wenige ihre Frauen; aber zeugt es etwa von höherer Werthschätzung der Frau, daß das vortrefflichste Mädchen keine Aussicht hat von einem Jüngling der sog. gebildeten Stände zur Frau gewählt zu werden, wenn nicht noch ein gehöriges Vermögen als Mitgift draufgegeben oder in sichere Aussicht gestellt werden kann.

Es ist allbekannt, daß mehr Knaben als Mädchen geboren werden, daß aber die Sterblichkeit der Knaben viel größer ist als die der Mädchen, so daß nach wenigen Jahren schon die Zahl der Mädchen bei weitem überwiegt und im heiratsfähigen Alter eine wahrhaft erschreckende Differenz sich herausstellt. Es kann also schon aus diesem in der Natur liegenden Grund bei Festhalten an der Monogamie, der einzig menschenwürdigen Form der Ehe, ein Großtheil der Mädchen nicht zur Verehelichung gelangen. Dazu kommt, daß die Heiratswahrscheinlichkeit noch sehr viel ungünstiger wird für die sog. höheren und mittleren Klassen, in denen die Steigerung des Klassenbedürfnisses nicht mit der Höhe und Sicherheit des Einkommens in gleichem Maße gestiegen, in denen ferner die später eintretende soziale Selbstständigkeit und Unabhängigkeit das heiratsfähige Alter des Mannes viel weiter hinausrückt, und die Zahl derer, die sich gar nicht verheiraten, erheblich stärker ist. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1885 gab es in Deutschland 15,181,823 heiratsfähige d. h. über 16 Jahre alte Frauen. Davon waren verheirathet 7,944,445 d. h. 52,3%, ledig 5,155,241 d. h. 34%, verheirathet gewesen 2,082,137 d. h. 13,7%. Es sind demnach in Deutschland 7,237,378 Frauen d. h. 47,7%, die sich stets wieder ergänzen, ohne „natürliche Versorger", ganz abgesehen davon, daß viele, die einen solchen besitzen, auch nicht versorgt sind. Nimmt

man an, daß 2 Millionen dieser Unverheiratheten durch Familienanschluß oder selbständiges Vermögen so gestellt sind, daß keine materielle Noth an sie herantritt, so bleiben immer noch 5 Millionen Verheiratete und Wittwen, die zeitweise oder dauernd ihren Lebensunterhalt verdienen und zum Theil noch Andere versorgen müssen. Wenn man nun denen, die einem ehernen Gesetze zu Folge sich nie verheiraten können und die auf ihre Arbeit angewiesen sind, die Ausbildung ihrer Arbeitskraft und die Erweiterung ihres Arbeitsgebietes verwehrt, weil das Heraustreten in die Oeffentlichkeit unweiblich sei und den zarten Duft der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit ihrem Wesen abstreife; heißt das nicht Hohn und Spott mit ihrer Noth treiben und den Hungernden Steine statt Brot bieten. Und doch wie oft hört man noch diese Sprache, wie sie Reymond (a. a. O. p. 88 h. f.) nicht ohne einen Anflug bitterster Ironie einer Rednerin gegen die Frauenemancipation in den Mund legt, indem er sie sagen läßt:

Das ächte Weib, wie Gott es schuf,
Zu dem erhabenen Beruf
Des Gatten Haus und Stamm zu wahren
Weilt gerne bei den trauten Laren,
Drängt nicht hinaus in's offene Leben,
Weiß nichts von solch' verweg'nem Streben
Wie Stimmrecht, auf den „Doktor" schwitzen
Und gar im Parlamente sitzen!
Die „deutsche Hausfrau" namentlich
Entsetzt vor solchen Possen sich,
Weil sie die Wichtigkeit erkennt
Von ihrem Küchenregiment.
Der Mann mag handeln, rechten, wählen;
Ihr bleibt zu Hause das Befehlen.
Erlaubt es ihre Bildungsstufe,
Folgt sie auch höherm Geistesrufe,
Rankt gleich dem Epheu sich hinan
An dem gelehrten Freund und Mann
Und dringt, gestützt auf seine Kraft,
In's Heiligthum der Wissenschaft.

Doch darf sie's ja nicht übertreiben,
Muß immer „Deutsche Hausfrau" bleiben,
Des Kochherd's Hoheprieſterin,
Des Waſchfaßkultes Meluſin',
Und eine rechte Kindermutter,
Wie Goethe's Lotte mit der Butter.
Das, und nicht Gleichheits-Utopie,
Iſt wahre Frau'nphiloſophie!

Das ſind wahrlich nicht Worte des Spottes auf den unendlich wichtigen, ja heiligen Beruf der Hausfrau und der Mutter, es liegt, richtig verſtanden, darin nur die Bloßlegung, wie thöricht und grauſam es iſt, den Mädchen etwas zuzumuthen, was nun einmal für eine Großzahl von ihnen nicht erreichbar iſt, und ihnen einen Vorwurf daraus zu machen, wenn ſie gerade um ihre ſittliche Freiheit, ja geradezu um ihre Sittlichkeit zu wahren und um ökonomiſche Unabhängigkeit zu erwerben, es wagen über die Schranken der bisherigen Frauenbildung und der bisherigen Frauenberufsarten hinauszugehen.

Eine gewiſſe Emancipation der Frauen iſt nun einmal unumgänglich nothwendig und es kann ſich vernünftigerweiſe nur darum handeln, ſie in die rechte Bahn zu lenken. Allerdings muß mit größtem Nachdruck darauf hingewieſen werden, daß es zwei Arten von Emancipation gibt: eine aeſthetiſche, bei der das Gefühlsleben der Frau, die ſogenannten gemüthlichen oder Herzensbedürfniſſe zum oberſten Maßſtab des Verhaltens gemacht und jene Befriedigung, welche der Genuß bietet, als Ziel des Glückes angeſtrebt wird, und eine politiſche ſoziale Emancipation. Der erſten Richtung können wir nur in ſehr beſchränktem Maße Berechtigung zuerkennen und müſſen mit größtem Nachdruck warnen vor den ſittlichen und ſozialen Gefahren, welche ſie mit ſich bringt. Gleichwohl begreifen wir ganz gut, daß die Frauen, bei denen eben das Gefühlsleben überwiegt, mit dieſer aeſthetiſchen Emancipation den Anfang machten. Dabei wird vor

allem aus dem Zwange der Ehe der Krieg erklärt und die sogenannte „freie Liebe“ verherrlicht, — wahrlich die traurigste sittliche Verwirrung, die sich denken läßt, denn dabei würde die Ehe bloß zu einer Vergnügungsanstalt für die Männer herabsinken, die Frau würde auf's tiefste herabgewürdigt und die Sorge für das Kind ihr ausschließlich und allenfalls der Gemeinde oder dem Findelhaus überlassen. Wir können's nicht tief genug bedauern, daß die Sozialdemokratie sich hat verleiten lassen, die Forderung dieser „freien Liebe“ auf ihre Fahne zu schreiben und damit der Ehe geradezu den Krieg zu erklären. Wir sind ja gar nicht blind für die großen Mängel und Ungerechtigkeiten, welche die gegenwärtig thatsächlich bestehenden Eheverhältnisse aufweisen und es ist geradezu ein Verdienst, die conventiellen Lügen, die sich daran knüpfen, zu entlarven und eine gründliche Umgestaltung zu fördern und anzustreben, aber nicht eine grundstürzende, welche die Grundlage alles ächt menschlichen Familienlebens, die einheitliche, auf Lebenzeit geschlossene Ehe leugnet und sie durch Ehen auf Zeit ersetzen will. Damit wird der Unsittlichkeit Thür und Thor geöffnet, die leider unvermeidliche Ehescheidung zur Regel gemacht und dadurch einer Verthierung gerufen, bei der zuerst und in schrecklichster Weise die Frau und das Kind zu Grunde gehen, also geradezu das kommende Geschlecht dem Untergang geweiht wird.

Gerade um die einheitliche, auf Lebenszeit geschlossene Ehe zu retten, möchten wir alle brutalen Vorrechte der Männer, die jetzt noch dieß Verhältniß trüben, abgeschafft und die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne in der Ehe anerkannt wissen; gerade um den Grundsatz der Monogamie zu retten, fordern wir theils eine soziale Umgestaltung, welche die Frau aus der Fabrik entläßt und sie, wenigstens als Mutter, dem Hause wieder zurückgibt, und jene soziale Emanzipation der Frau, welche sie im Kampf um's tägliche Brot

selbstständig und mit dem Manne wenigstens gleichberechtigt macht, wenn es auch nicht gelingen wird, sie in jeder Arbeit ihm ebenbürtig zu machen.

Uebrigens thäte man Unrecht, den Anfang dieser aesthetischen Richtung der Frauenemancipation, die auf freie Liebe zielt, der Sozialdemokratie oder überhaupt dem Sozialismus in die Schuhe zu schieben, sie ist vornehmern Ursprungs. Schon in den schöngeistigen Kreisen der vornehmen Gesellschaft des vorigen Jahrhunderts finden wir diese Tendenz in der romantischen Schule in Deutschland. Sie fand einen Ausdruck in Fr. Schlegels berüchtigtem Romane „Lucinde", ein Hauch davon weht durch Goethe's „Wahlverwandtschaften" und seit jener Zeit schon datirt die Verherrlichung des genialen, über alle Vorurtheile und Schranken der Sitte sich hinwegsetzenden Weibes, das in aesthetischen Genüssen, besonders in Kunstgenüssen lebt und sich in Kunstproduktionen und Schriftstellerei versucht, die gewöhnlichen weiblichen Arbeiten aber unter seiner Würde hält. Wenn aber Martensen (l. 2. p. 57) meint, daß es sich den Frauen dabei nur um die geschlechtliche Seite der Sache handle, um Erleichterung der Ehescheidung u. dgl., so thut er ihnen damit entschieden Unrecht.

Dennoch können wir die Verirrungen dieser aesthetischen Frauenemancipation nicht ernst genug bekämpfen. Sophie v. Hardenberg macht in ihrem vortrefflichen Schriftchen „Zur Frauenfrage" (Leipzig. G. Reichhardt 1882) darauf aufmerksam, wie schon Schiller in seinen Dramen den Frauen eine gespreizte Tugend gibt, welche sie zu bloßen Theaterfiguren macht — die Frauen im Wilhelm Tell freilich ausgenommen — und fährt dann mit Recht fort: „Derjenige aber, der sich an den Frauen mit seinen Schriften geradezu versündigt hat, ist Jean Paul. Er läßt allemal seine häuslichen Frauen durch ihre Häuslichkeit in den stärksten Schatten kommen, als ob der weiblich sorgende Sinn ein gemeiner,

das wirthschaftliche Arbeiten und Walten im Hause ein lächerliches, für den Mann von Gefühl beleidigendes Etwas sei. Es liegt etwas fast Verächtliches in der Art, wie Jean Paul das Sorgen und Walten der Frau im Hause schildert und wie er sich müht, ihr Sklavenleben in Küche und Kinderstube zu beklagen; er will ihr zum edleren Dasein verhelfen! Er ist der Erste, der den Frauen ihren realen Beruf verleidet hat.*) Die schöngeistigen Frauen entwickelten sich nun rasch und schon bei Schiller selbst taucht eine Ahnung der Gefahr auf. In seiner Epistel „die berühmte Frau" ist der Schluß bezeichnend." Der Gatte der durch schöngeistige Schriftstellerei berühmt gewordenen Frau klagt:

Wen hab' ich nun? — Beweinenswerther Tausch!
Erwacht aus diesem Wonnerausch.
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein starker Geist in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben,
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem stärkern nachzukriechen
Dem schöneren Geschlecht entflohn,
Für — einer Zeitung Gnadenlohn.

Aber wohlverstanden all' das gilt nicht der ernsthaften, berufsmäßigen Beschäftigung der Frauen mit Kunst und Wissenschaft, sondern ihrer dilettantischen Art diese Dinge zu treiben, von ihnen zu naschen, mit ihnen zu spielen. Das ist nicht mehr und nicht minder als geschäftiger Müssiggang. „Wir haben, sagt Dr. O. Hahn in „die Frau auf dem Gebiete der Arbeit" (Kocher, Reutlingen 1884), allmählig ein Idealbild vom Frauenleben bekommen, welches so falsch ist als irgend etwas — ein Zerrbild einer Frau, das Ideal der Faulheit, des blödesten Sinnengenusses." Dabei gilt

*) Wie unendlich edler und lebenswahrer sind die Frauengestalten in Jeremias Gotthelfs und Fritz Reuters Werken.

Arbeit als eine Schande, besonders gewisse niedere und anstrengendere Arbeiten sollen sich unbedingt bloß für niedere Geschöpfe, als welche man die Armen betrachtet, eignen. Die Arbeit gilt nicht mehr als Pflicht und Segen, sondern nur noch als Mittel für den Mann reich zu werden und der Frau die Mittel zum Nichtsthun, zu Putz, zum Genuß in Zerstreuung zu verschaffen, oder, soweit die Frau selber überhaupt noch zur Arbeit sich entschließt, als ein Mittel um eine Rolle zu spielen in der Welt, um die eigene Eitelkeit zu befriedigen. Auch in der Frauenarbeit ist es der Dilettantismus, der alle Erfolge zum voraus abschneidet, weil er es auf keinem Gebiete zu einer gründlichen Fachbildung kommen läßt. Hören wir über diese Auswüchse der aesthetischen Richtung der Frauenemancipation noch zwei Aussprüche. Sophie v. Hardenberg (a. a. O. p. 28 u. f.) sagt, nachdem sie auf das Zerstreuende in dem unaufhörlichen Wechsel der Beschäftigung, der musizirenden, malenden, lesenden, alle möglichen Vorlesungen besuchenden Mädchen hingewiesen hat: „Vielleicht ist aber indessen das junge Mädchen schön und anmuthig geworden, sie wird gefeiert, gesucht, umworben. Da erwacht bei Mama alle bis dahin schlummernde Mutterliebe, bald ist das Töchterchen der Mittelpunkt, ja der Regent des ganzen Hauses, nur um sie dreht sich Alles, jeder Wunsch wird erfüllt, nur nach ihrem Vergnügen wird gelebt. So schwimmt sie etliche Jahre in Zerstreuungen. Endlich findet sich der ersehnte Freier. Nun wird es erst recht Pflicht mit dem Manne Alles zu genießen. Der Haushalt geht ganz so wie bei Mama, und wir haben in der zweiten Generation die untüchtige Hausfrau, die gewissenlose Mutter. Es erben sich Nachlässigkeit und Vergnügungssucht wie eine ewige Krankheit fort.“ Noch schärfer sagt Dr. Osk. Hartmann (a. a. O. p. 12 u. 13): „Wenn die Erziehung lediglich zum Zwecke hat, das Mädchen zu einem für heirathslustige Männer begehrenswerthen Luxusartikel

heranzubilden, so darf man sich über die Untugenden unserer modernen Frauen nicht mehr wundern. Eine derartige Erziehung muß, da ja der zukünftige Liebhaber nicht zum voraus bekannt ist, so beschaffen sein, daß sie wo möglich, den Geschmack eines Jeden berücksichtigt und die Ausrüstung zu einer so vollständigen als möglich macht. Deßhalb werden alle Künste und Wissenschaften betrieben, aber sie alle dienen nur der Einen Kunst zu gefallen, nur der Einen Wissenschaft, die grenzenlose Unwissenheit zu verbergen und die Illusionen der Männer bis zur endlichen Katastrophe, bis zum ersehnten Heiratsantrag zu steigern. Trotz ihrer mangelhaften Bildung aber werden unsere Mädchen und Frauen gepriesen und gefeiert, daß es mehr als verzeihlich ist, wenn sie die Unvollkommenheiten ihrer Bildung nicht einsehen, oder sogar als Vollkommenheiten ansehen und sich auch darnach benehmen, so daß man manchmal geneigt ist, einem geistreichen deutschen Philosophen recht zu geben, welcher sagt: „Unsere altfranzösische Galanterie und abgeschmackte Weiberverehrung, diese höchste Blüthe christlich germanischer Dummheit, hätte nur dazu gedient, unsere Weiber so arrogant und rücksichtslos zu machen, daß man bisweilen an die heiligen Affen in Benares erinnert werde, welche im Bewußtsein ihrer Heiligkeit und Unverletzlichkeit sich Alles und Jedes erlaubt halten."

Zweiter Vortrag.

Wir verwerfen auf's entschiedenste die bloß aesthetische Richtung der Frauenemancipation; aber um so unvermeidlicher, ja auf's dringendste, durch die Noth der Zeit als Pflicht geboten, erscheint uns die soziale Befreiung der Frauen durch ihre Erziehung zum Denken und zur Arbeit.

„So lange einfach das Recht der Stärkeren galt, zwang der Mann die Frau zu den Diensten, die ihm genehm waren. Aber er gab ihr ein Aequivalent dafür: er versorgte sie als Gatte, Vater, Bruder. Aus dieser Versorgung leitete er das Recht der Bevormundung ab. Es scheint nun der Entwickelung der Dinge zu entsprechen, daß mit der Versorgung auch die Bevormundung aufhört. Wenn nun gegenwärtig eine so große Zahl von Frauen auf Selbsterhaltung angewiesen ist, in Deutschland allein mindestens 5 Millionen, so ist es durchaus unbillig, daß der Mann, der ihnen gegenüber nicht mehr als Versorger auftritt, der ihnen keinen Schutz vor Noth gewährt, durch Staatsgesetze, die Frauen vom Besuche höherer Schulen und von einer Menge öffentlicher Stellen ausschließen, eine Bevormundung in Bezug auf Studium und Berufsthätigkeit der Frauen ausüben will, deren Consequenzen die nicht durch ihn versorgte Frau hindern, sich selbst in der Weise zu erhalten, die ihren Wünschen und ihren Fähigkeiten vielleicht entspricht." (Cf. Helene Lange. Frauenbildg. Berlin. L. Oehmigke 1889 p. 114).

Nicht aus Uebermuth, aus bitterer Noth treten in der Gegenwart tausende von Frauen aus dem stillen Frieden des Hauses, das ihnen keine Beschäftigung und kein Brot mehr bietet, heraus und wagen sich in die Oeffentlichkeit. Sie sind einfach gezwungen, die Sorge für sich selbst und oft noch für ihre Angehörigen in die eigene Hand zu nehmen. Was eine völlige sittliche Wandlung in ihnen bewirkt und sie darnach ringen läßt, selbständige, unabhängige Persönlichkeiten zu werden, das ist: die unmittelbare, selbständige Berührung mit dem Leben, zu der sie sich gezwungen sehen durch die Umgestaltung des sozialen Lebens. „Die Umgestaltung der Erwerbs- und der ganzen Lebensverhältnisse, die unser Jahrhundert erfahren, stellte die Frau zum erstenmal schutzlos der Noth des Lebens gegenüber und zwang sie, ihr selbstständig zu begegnen.“ Und da zeigte sich, daß es ist, wie der Dichter singt:

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt,
Die Noth an Einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt.

Im Ringen um's Dasein ward die Frau ihrer Kraft bewußt.“ (Helene Lange, die ethische Bedeutung der Frauenbewegung p 7.) Und so stehen wir vor einer Frauenbewegung, die sich nicht mehr abstellen und zur Ruhe bringen läßt, der gegenüber es nur unsere Aufgabe sein kann, zu verhüten, daß sie nicht überfluthe und zur verheerenden Ueberschwemmung werde, eine Gefahr, die da am meisten droht, wo den berechtigten Forderungen der Frauen gewaltsam künstliche Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Am klarsten und schärfsten scheint uns Professor Dr. G. Schönberg (Oeffentliche Vorträge, gehalten in der Schweiz. Die Frauenfrage. Basel. Benno Schwabe 1872 p. 6 u. ff.) die Sache, um die es sich handelt, präzisirt zu haben. Er sagt: „Die wirthschaftliche Stellung und Lage des weiblichen

Geschlechts ist heute (und seither noch viel mehr) zu einer sozialen Frage geworden. Was ist es, das wir heute die wirthschaftliche Bedrängniß des weiblichen Geschlechts nennen? Was ist es, das den Inhalt dieser sozialen Frage ausmacht? Einfach ist die Antwort. In zwei thatsächlichen Erscheinungen spricht sich ihr Inhalt aus. — Wir bemerken:

1. „daß die moderne Art der industriellen Arbeit, durch welche eine große Zahl von Frauen und Mädchen der lohnarbeitenden Klasse in die Fabriken und Bergwerke getrieben wird, die verheiratheten Frauen ihrer Familie und ihren Pflichten als Mutter und Hausfrau entzieht, daß sie die Mädchen des Familienschutzes beraubt und außer der Gefährdung ihrer Moral völlig unvorbereitet für den Beruf der Hausfrau in die Ehe treten läßt;

2. daß einer großen Zahl von Mädchen aus den höheren und mittleren Gesellschaftsklassen, welche zur Ehelosigkeit und zum selbstständigen Erwerbe ihres Unterhaltes gezwungen sind, heute die Arbeitsfähigkeit und die Arbeitsgelegenheit fehlt. Dort ist die Arbeit und ihre Art, hier Arbeitsmangel die Quelle der Noth."

Mit den Anfängen der modernen Industrie beginnt durch die Umwandlung der Handarbeit in die Fabrikarbeit eine neue Aera wirthschaftlicher Frauenarbeit. Die Hausarbeit hört auf; wer auf's Geldverdienen für seinen Lebensunterhalt angewiesen ist, muß in die Fabrik. Die Spinnmaschine ersetzt den Spinnrocken, der mechanische Webstuhl den Handwebstuhl, die Dampfkraft die weibliche Arbeitskraft. Welch' gewaltige Umgestaltungen das mit sich bringt, wie tausende von Frauen und Mädchen dadurch dem Familienleben völlig entfremdet werden, haben wir in den letzten Jahren gesehen, bei der Umwandlung der Seidenindustrie, die so lange reichen Hausverdienst und die Nöthigung zu musterhafter Reinlichkeit in die Häuser brachte, in Fabrikindustrie.

Die Anwendung der Maschinen, die Entwicklung der Ar-

beitstheilung und des industriellen Großbetriebes ermöglichte aber anderseits in der neuen Produktion für ein großes Gebiet nothwendiger Hülfsleistungen die Verwendung der physisch schwächern und billigern Frauen- und Kinderarbeit. In welchem Grade in den letzten Jahren in Preußen die Frauen- und Kinderarbeit im Verhältniß zur männlichen Arbeit angeschwollen ist, das ist geradezu Schrecken erregend, nicht nur weil dadurch der Männerarbeit eine Konkurrenz bereitet wird, welche nie einen gerechten, gebührenden Lohn aufkommen läßt, sondern weil das Familienleben dadurch mehr und mehr aufgehoben wird. Wenn die Mutter, um das zum Lebensunterhalt der Familie absolut Nöthige, das der Verdienst des Mannes nicht einbringt, zu erwerben, den ganzen Tag in der Fabrik zubringen und ihre Kinder entweder verkostgelden oder ihre Pflege und Bildung, überhaupt die ganze Führung des Hauswesens Andern, meist alten, arbeitsunfähigen Personen oder halbwüchsigen Kindern überlassen muß, und ihre Familie außer bei den Mahlzeiten und Nachts, wenn alle todmüde sind und allenfalls am Sonntag, wenn dieser nicht auch von Arbeit in Anspruch genommen ist, nie um sich sieht, ist es da nicht ein reiner Hohn mit den hohen und heiligen Forderungen, die das Christenthum an Mutterſorge und Muttertreue stellt, vor diese übermüdeten Frauen, denen man ja gar keine Zeit läßt, ihre menschlichen Pflichten zu erfüllen, hinzutreten?

Wo und wann und wie sollen die Fabrikmädchen die für den Beruf der Hausfrau nothwendigen Eigenschaften und häuslichen Tugenden erlernen? Wie wichtig ist gerade für den Arbeiter die sparsame Verwendung seines Einkommens durch die Frau. Wie aber soll die Arbeiterfrau wirklich ihre Aufgabe erfüllen können, wenn sie nach dem Austritt aus der Schule nur der Arbeit in der Fabrik sich hingegeben, wenn sie weder nähen noch flicken, weder waschen noch kochen gelernt, wenn sie weder den Sinn für Ordnung, Reinlichkeit,

Wirthschaftlichkeit und behagliches Hauswesen, noch ein Verständniß für die liebevolle Pflege des Mannes und die sittliche Erziehung ihrer Kinder gewonnen hat? Das lernt sich in Gottesnamen nicht in der Fabrik. Ist es nicht sehr oft die Unfähigkeit der Frau ihm sein Daheim behaglich zu gestalten, welche den Mann in's Wirthshaus treibt und damit die Verlotterung des Haushalts besiegelt? Sollen wir vollends auf die sittlichen Gefahren der weiblichen Fabrik- und Bergwerksarbeit hinweisen? Hier öffnet sich dem tiefer eindringenden Blick ein bodenloser Abgrund von Sünde und Elend. —

Diesen Uebelständen gegenüber reicht die vielgepriesene Selbsthülfe zu wirklicher Abhülfe nicht aus, auch die bloße Wohlthätigkeit und Gemeinnützigkeit nicht, so große und lohnende Aufgaben hier gerade der Vereinsthätigkeit, den wohlthätigen Frauen-Vereinen und den sozialen Arbeiterinnenvereinen gestellt sind. Alle Hülfe, die wir durch Findelhäuser, Krippen, Kleinkinderbewahranstalten, Kleinkinderschulen, Kinderhorte, Volksküchen, Lesesäle, Arbeiterinnen-Heime u. s. w. bringen, sind nur Surrogate, Ersatzmittel für das Familienleben und als solche nothwendige Uebel, von denen wir nur wünschen können, daß sie sobald wie möglich durch Wiederherstellung des wirklichen Familienlebens überflüssig werden möchten, einstweilen aber, da dieß Ziel noch in weiter Ferne steht, so verwaltet werden, daß der Familiensinn, das Heimweh nach der eigentlichen Familie durch sie geweckt und gepflegt wird. Wirksamer als einseitig Gaben spendende sind auf Gegenseitigkeit beruhende Hülfsvereine; aber bei alledem wollen wir uns nicht darüber täuschen, alle Selbsthülfe und alle freiwillige Gesellschaftshülfe durch die besser situirten Stände führt nicht zu dem Ziel, die Frau von der Fabrikarbeit zu entlasten und sie dem Hause wieder zurück zu geben. Dazu kann einzig eine völlig neue Organisation der Arbeitsverhältnisse führen, wie sie

theils durch Staatsgesetze, welche die Fabrikarbeit ordnen: Normalarbeitstag, Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, Haftpflicht, Krankenkassen, Altersversicherung u. s. w. herbeigeführt wird, theils durch Verbände ähnlich dem Stickereiverband nur noch in viel weiterer Ausdehnung. Nur Wahnsinn kann von Abschaffung der Maschinen und Preisgeben der Fortschritte der Wissenschaft, der Erfindungen und der Entdeckungen träumen und das soziale Heil von einem Nivelliren nach unten erwarten. Auch sind wir keineswegs der Ansicht, es sollte die Fabrikarbeit für unverheirathete Frauen ganz aufhören. Etwas bessere Dienste als im Mittelalter die Klöster, leisten denn doch die Fabriken für Frauenversorgung immer noch; nur dem Uebermaß der weiblichen Arbeit sollen feste Schranken gesetzt werden. Mögen wir uns aber auch über die Wege, welche dazu führen, die Frau und Tochter wieder dem Hause zurückzugeben, der Mutter wieder die Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Kinder und dem Mädchen die zur Führung eines Haushalts nöthige Vorbildung zu ermöglichen täuschen, darin täuschen wir uns ganz gewiß nicht: eine Cultur, welche durch ihre soziale Ordnung die Frauen und damit das Familienleben preisgibt, ist dem Untergang geweiht und ist werth, daß sie zu Grunde geht.

Nicht minder dringend ist übrigens die Pflicht, den Frauen aus den sogen. höhern oder mittlern Gesellschaftsklassen, die nun einmal immer mehr auf eigenen Erwerb angewiesen sind, die nöthige Arbeitsfähigkeit und Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. Dieß wird nur möglich durch eine Reform der weiblichen Erziehung in Schule und Haus, zu der übrigens bei uns in der Schweiz der Anfang schon längst gemacht ist. „Wie sehr man auch bei dieser Erziehung daran festhalten mag und muß, die Mädchen für den künftigen Beruf als Hausfrau auszubilden, so darf doch dieß nicht das ausschließlich leitende Prinzip sein. Mögen wir immerhin einen Gesellschaftszustand beklagen, der einen großen

Theil des weiblichen Geschlechtes zur Ehelosigkeit zwingt, aber Rechnung müssen wir tragen den thatsächlichen Verhältnissen und ihrer zwingenden Gewalt. Wir dürfen nicht ohne die gröbste Verletzung sittlicher Pflichten gegen sie blind unsere Augen verschließen. Wir müssen den Frauen auch die Möglichkeit eines Lebensglückes und der Zufriedenheit mit dem Dasein außerhalb der Ehe eröffnen, wir müssen ihnen die Fähigkeit zu einer selbstständigen wirthschaftlichen Existenz schaffen, wir müssen deßhalb die Mädchen auch für die selbständige wirthschaftliche Thätigkeit vorbilden." *) Die Lösung der Frauenfrage ist nun einmal bloß durch Mündigmachung der Frau zu erreichen. „Die heutige Erziehung der Frau, sagt Frau Kettler (Frauenberuf, Jahrgang II., Januar 1888, Heft 1 p. 16) sehr richtig, erhält die Frau wirthschaftlich unmündig, begibt sich aber trotzdem der Verpflichtung, die Unmündige zu versorgen. Ein Kind ist unmündig — dafür wird es versorgt. Die Frau wird unmündig erhalten — dafür soll sie sich selbst versorgen. Dem Kinde wird gesagt: bist du hungrig? Hier hast du Brot, iß! Der Frau wird gesagt: bist du hungrig? Verschaff' dir selbst Brot! Dort oben liegen eine Menge Brote, siehst du, dort oben. Wenn du die erreichst, so darfst du davon essen, so viel du willst; du darfst aber nicht jene Leiter benutzen, sie dir herunter zu holen, die ist für die Männer da. Vielleicht kommt aber eines der Brote zu dir herunter. Hab' Geduld, vielleicht kommt eines von selbst herunter, nur Geduld!" Wie der Knabe, so sollte auch das Mädchen zu ernstlicher Arbeit, zum Denken für das Wohl Anderer erzogen werden. In der Arbeit liegt eines der höchsten Ideale des Lebens. Dabei gilt die Stufenfolge: zuerst das Nothwendige, dann das Nützliche, nach diesem das Schöne. Leider wird in der Mädchenerziehung diese Stufenfolge umgekehrt. „Die Mode-

*) Schönberg a. a. O. p. 22.

erziehung wehrt dem Mädchen das Verlangen nach Wissen ab und nimmt Partei für den tändelnden Dilettantismus. Es gilt für weiblich mit einem sehr zweifelhaften Kunstcultus, mit überflüssigen Nadelarbeiten, mit Gesellschaftgehen und Toilettemachen seine Tage zu verbringen; für unweiblich nach ernster Geistesarbeit zu verlangen. Mit Recht haben Frauen dem gegenüber betont, daß es die Frivolität der Müssigen ist, die keine höhern Interessen haben und ihre Zeit in gesellschaftlichen Genüssen vertändeln, welche das Haus zerstört, nicht die Sehnsucht nach ächter Bildung. Die Frau, die gründlich zu denken und geistig zu arbeiten gelernt hat, ist auch am besten im Stande, ihren Haushalt weise und systematisch zu ordnen, ihr kann ihr erweiterter Gesichtskreis nicht mehr völlig von Kleinigkeiten verdunkelt werden. Und dennoch erzieht man die Mädchen in unzähligen Fällen zu geschäftigem Müssiggang, der sie wenig geeignet macht ihre Aufgabe als Mütter und Erzieherinnen später zu erfüllen und vollends unfähig dazu, ihr Brot selber zu verdienen. Sie leben, ohne für etwas zu leben, ohne bestimmte Zeiteintheilung, ohne Zweck, ohne Nutzen; kann man da erwarten, daß sie plötzlich beim Eintritt in die Ehe durch Instinkt den Eifer, den Fleiß, die Uebersicht und die Verfügungsfähigkeit erlangen, deren die Hausfrau so dringend bedarf? und was kann man in irgend einem Geschäft mit ihnen anfangen?" Sophie von Hardenberg, die im Uebrigen unsere Anschauungen von der Mündigmachung der Frauen gar nicht theilt, stimmt doch hierin völlig mit uns überein. Sie sagt (a. a. O. p. 29 ff.): „Die jetzige Mädchenerziehung pflanzt nur eine oberflächliche Intelligenz, die geistige Ausbildung der Frau kommt nicht der Entwicklung der Denkkraft, sondern nur ihrer Phantasie zu gute, und verhindert das Tiefergehen der Bildung, und verschüttet damit den Quell aller wahren weiblichen geistigen Entwicklung. Denn die auf dem Wege der sogenannten allgemeinen Bildung, wesentlich einem nur

durch Gedächtniß und Phantasie arbeitenden Apparat, ein Geschlecht erziehen wollen, handeln genau so thöricht wie der, welcher Blüthen und Früchte von einem Baume ernten will, dem er vorher die Wurzeln abschneidet. . . . Liebe ist die Mission des Weibes, treue, sorgende, barmherzige, alle Schäden heilende oder tragende Liebe. In diesem hehren und doch holden Element seines Lebens ruhen die heiligen Wurzeln seiner Kraft und die tiefe, wahre Bildung wird sich auf einem Boden viel intensiver und kraftvoller pflegen und entwickeln lassen, auf welchem durch die naturgemäße weibliche Erziehung Thatkraft und Nachdenken geweckt sind, und liebevolle Selbstverläugnung der Grundzug des Charakters geworden ist." Wie sehr beherzigenswerth ist es doch, wenn sie fortfährt: „Wie anders, wäre unsere Erziehung diesem weiblichen Lebensgrunde gerecht, würden sich viele soziale Verhältnisse anders gestalten. Der Vater mehrerer unversorgter Töchter stirbt, (wir fügen hinzu: oder wird bankerott). Im Schiffbruch der bisherigen Existenz sollen die Mädchen nun selbst erwerben, sich und die Familie ernähren. — Die eine spielt Klavier, — sie soll Musiklehrerin geben. Da sie aber binnen kurzem bemerkt, daß ihr Anschlag mangelhaft, die Geläufigkeit ihres Spieles mittelmäßig ist, so muß außer dem Unterricht täglich 3 bis 4 Stunden geübt werden. Da sind dann in wenig Jahren ihre Nerven zerrüttet, sie siecht im Hause jammervoll dahin." — „Die Zweite malt und zeichnet. Sie wird Malerin. Natürlich wird sie bald gewahr, daß niedlich malen noch kein ausgiebiges Einkommen schafft. Allein eine Künstlerin dünkt sie vornehmer, wie die Direktrice in einem Wäschegeschäft, auch ist sie keineswegs so geübt im Nähen und Zuschneiden, um als solche eintreten zu können. So malt sie weiter, kleine Stillleben, Tische, Majolica, in den Ausstellungen wird ja um der Noth willen etwas gekauft. Freilich ist dadurch die Künstlerin gleichsam auf Almosen angewiesen und eine kümmerliche Existenz schleppt sich weiter."

— Die Dritte hat das Lehrerinnenexamen gemacht, aber die Concurrenz ist enorm, wo gleich eine Stelle hernehmen? (Erst an wenigen Orten werden in öffentlichen Schulen über die Elementarstufe hinaus Lehrerinnen angestellt. Schon 1865 meldeten sich auf eine vacant gewordene Lehrerinnenstelle einer Mädchenschule in Berlin innerhalb 8 Tagen nicht weniger als 114 Bewerberinnen. Da bleibt nichts anderes übrig als eine Gouvernanten-Stelle zu suchen und dabei in eine Zwitterstellung zu kommen, in der man weder zur Herrschaft, noch zu den Dienstboten gehört). Schreibt die Stellenlose einen gewandten Styl und hat ihr die häufige Lektüre von Romanen einen Vorrath von romantischen Situationen gegeben, so greift sie zur Feder, Romane und Novellen in Zeitungsfeuilletons werden verfaßt. — Ach, es ist unglaublich, welche klägliche Geistesnahrung mit schiefen und verkehrten Anschauungen hier präparirt und verbreitet wird, welcher Verderb des Geschmacks schon allein. Die Frauennatur kann sich aber auch hierüber noch nicht ganz verläugnen, und so drehen sich denn unverdrossen alle diese Romane und Novellen um den Punkt einer innigen Liebe. Die Schriftstellerinnen sind indeß dem wirklichen Leben entfremdet, sie sehen nicht, daß das, was sie schildern, in der That nicht mehr vorhanden ist, und so kommt die Sache verzerrt und nur wie der sehnsüchtige Traum eines armen Mädchenherzens zu Tage."

Es sollte in unserer Zeit die Frage: was willst du werden? die an jeden Knaben, auch an den reichsten und vornehmsten, gerichtet wird, auch an jedes Mädchen gestellt werden, und zwar wäre es Pflicht der Eltern dafür zu sorgen, daß die Antwort vernünftig laute und dann auch die zweckentsprechenden Mittel und Wege eingeschlagen werden, um das Ziel zu erreichen. Kein einziges Mädchen kann sagen: ich will eine Frau werden. Dazu müssen zwei Personen Eines Willens werden. Für die Arbeitsfähigkeit muß

also durch tüchtige Berufsbildung der Mädchen, bei der sie denken und arbeiten lernen, gesorgt werden. Weibliche Fortbildungsschulen und Fachbildungsschulen für Frauen müssen an den meisten Orten erst noch geschaffen werden. Dann handelt es sich aber auch darum, den Frauen für die Arbeitsgelegenheit zu sorgen.

Schönberg (a. a. O. p. 24.) stellt in dieser Beziehung folgende Forderungen auf:

1. Die Beseitigung aller der Erwerbsthätigkeit der Frauen entgegenstehenden gesellschaftlichen Vorurtheile und gesetzlichen Hindernisse.

2. Die Gründung und Förderung von Lehranstalten zur Heranbildung der Frauen für einen gewerblichen, commerziellen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Beruf.

3. Die Nachweisung geeigneter gewerblicher Arbeitsgebiete und die Vermittlung der Arbeitsgelegenheit auf ihnen.

4. Die Gründung von Verkaufs- und Ausstellungslokalen für selbständige weibliche Handarbeiten und künstlerische Erzeugnisse, sowie die Errichtung selbständiger Produktivgenossenschaften in geeigneten Produktionszweigen.

5. Die Gewährung von Schutz und Beistand selbständig beschäftigten weiblichen Personen gegen eine Benachtheiligung in sittlicher und wirthschaftlicher Beziehung, insbesonders durch Nachweis geeigneter Gelegenheiten für Wohnung und Beköstigung.

Der Haupteinwand, der gegen eine gründlichere Ausbildung der Frauen, besonders zu einer wissenschaftlichen Berufsart erhoben wird, ist der, die Frau büße durch tiefere Studien ihre Weiblichkeit ein, die doch allein ihren Einfluß schätzenswerth machen könnte. Hören wir, was darüber Helene Lange sagt. In ihrer Schrift „Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung“ (Oehmigke, Berlin 1888, p. 55 ff.) spricht sie sich dahin aus: „Weiblich ist es, die Wissenschaft nicht um ihrer selbst willen zu treiben, sondern ihres

edelsten und höchsten Nebenzweckes willen, ihrer sittlichen Wirkung; weiblich, auf diese auch beim Lehren das Hauptgewicht zu legen. Weiblich ist es ferner, eine gewisse Harmonie der Bildung und Weltanschauung zu suchen die der männlichen Skepsis die Waage hält; weiblich ist jene ächte, warme Religiosität, der alles Menschliche nur dient um Beziehungen zum Göttlichen zu suchen. Muß das Alles bei wissenschaftlicher Bildung verloren gehen? Die Erfahrung lehrt zunächst, daß bei gründlichem Studium sehr häufig die Eigenheiten verschwinden, die Männer als spezifisch weibliche bezeichnen: die Kleinlichkeit, der Mangel an Logik, der enge geistige Horizont, die Unselbständigkeit, die Unentschiedenheit des Urtheils; kurz alle die Eigenschaften, die, so sehr sie auch der Mann verurtheilt, ihm doch oft so unendlich bequem sind; wir können ihr Verschwinden nicht bedauern. Erst, wenn diese Schwächen verschwunden sind, kann sich das, was wir Weiblichkeit nennen, voll entwickeln. Die Erfahrung lehrt weiter, daß es allerdings Eines gibt, was die ächte Weiblichkeit gefährdet, das ist eben das, was uns jetzt geboten wird: die Halbbildung, die blos zu unselbständiger Nachahmung männlicher Art führt. Die Halbbildung verleitet entweder zum Materialismus oder zu einem todten Dogmatismus, sie macht eingebildet, einseitig und hochmüthig; sie läßt den Kreis kleiner Pflichten, in dem sich nun einmal das Leben der meisten Frauen bewegt und noch lange bewegen wird, als etwas Verächtliches ansehen und macht damit die Frauen unfähig zur Erfüllung ihrer höchsten und heiligsten Aufgabe, zur Erziehung. Niemals aber die ächte Bildung. Sie zeigt uns im Gegentheil unsere kleinen Pflichten und unsern Erzieherberuf in einem neuen Licht und lehrt uns, sie aus anderem Geiste zu erfüllen, sie lehrt uns die Dinge in ihrem wahren Werth erkennen und macht uns frei vor dem übertriebenen Respekt vor dem Positiven und dem Bestehenden, der jeden Fortschritt hemmt, um an seine Stelle

die gegründetere Ehrfurcht vor der in den Dingen selbst liegenden Vernunft und dem ewigen Sittengesetz zu wecken; sie befreit uns damit von all' den tausend Vorurtheilen, die sich von einer Generation zur andern fortschleppen. Mag sie Umwege machen, um zu solcher innern Freiheit zu gelangen, es ist nicht wahr, daß durch solche Umwege, daß durch eigenes Denken und Forschen unsere Weiblichkeit verloren gehe. Den Mann mag es leicht zur Verneinung führen, weil in ihm die Verstandesnatur überwiegt; die Frau führt vertiefte Bildung, führt das ächte Verständniß des Menschlichen schließlich nur näher zu Gott. Unberührt von dem Skeptizismus unserer Tage kann sie ja so wie so nicht bleiben; die halbe Bildung gesellt sie zu den Zweiflern und Spöttern; nur die ächte Bildung kann ihr helfen, sie zu überwinden." „Weiblichkeit! Schönes, gemißhandeltes Wort! Was liegt nicht Alles darin: Liebe, Vertrauen, Idealismus, Opfermuth und Seelengröße! Und was möchte man damit verbinden? Zimperlichkeit und Unnatur." Ludwig Schwerin sagt darüber: „Die Beschränktheit, in die man das sogenannte schwache Geschlecht gebannt, ist ein von den Altvordern ererbtes Vorurtheil, ist Menschensatzung, physiologisch und psychologisch unbegründet, ein Gemisch heidnisch-antiker und christlich-scholastischer Weltanschauung. An diesem dem Weibe zugefügten Unrecht nun zieht ein Geschlecht nach dem andern vorüber, sorglos, unbekümmert. Das weiblich Hohe und Zarte wird und kann durch ächte, wahre Bildung keinen Schaden nehmen." Was man jetzt die Natur der Frau nennt, ist etwas künstlich Erzeugtes, das Resultat erzwungener Niederhaltung nach der einen, unnatürlicher Anreizung nach der andern Richtung. Es gibt nun kein anderes Mittel, die Leistungsfähigkeit einer Person ausfindig zu machen, als die Prüfung. Hier, wenn irgendwo, gilt das Sprüchwort: „Probiren geht über studiren." Oeffnen wir darum getrost alle Berufsarten den Frauen. Wir Schweizer können das un-

bedingt, weil bei uns das Militärwesen nicht zu den Berufsarten zählt. Wo die Frauen nicht concurriren können, werden sie von selber wegbleiben. Wir können uns allerdings die Frau nicht gut beim Ambos und den Mann bei der Pflege kleiner Kinder denken, aber so wenig ein Gesetz verbietet, daß Männer sich als Damenschneider aufthun — bekanntlich gibt es ja in Großstädten solche, die leider sehr zahlreiche und vornehme Kundschaft haben — so wenig wird ein Gesetz nöthig sein gegen die Frauen, um sie von unpassendern Berufsarten abzuhalten.

Man schützt oft vor, die Gesundheit der Frauen werde durch eine Erweiterung ihrer Berufssphäre bedroht; allein so ange man ruhig zusieht, wie Frauen und Mädchen in Bergwerken, in Fabriken, bei den Näharbeiten, als Schenkmädchen oder im Strudel der gesellschaftlichen Vergnügungen ihre Gesundheit ruiniren, wird man kaum glauben machen können, daß rein nur wohlwollende Fürsorge, die Frauen davor bewahren möchte in einem geistig befriedigenden und lohnenden Berufe ihre Gesundheit auf's Spiel zu setzen. Sagen wir es offen heraus: was in so vielen Orten die Männer verleitet den Frauen, so weit dieß immer in ihrer Macht liegt, das Ergreifen neuer, besonders geistiger Berufsarten zu wehren, ist die Furcht vor Concurrenz, der Brotneid. Hören wir, was darüber eine der beredtesten Wortführerinnen der Frauenbewegung C. Davies in ihrer Schrift „The pligher Education of Women", London 1866, p. 173 ff. sagt: „Wird nicht das Eindringen der Frauen in schon überfüllte Berufszweige und Gewerbe die Lohnsätze erniedrigen und so, indem es die Männer weniger fähig macht, ihre Familien zu erhalten, auf die Dauer mehr schaden als nützen? Es liegt nun aber auf der Hand, daß, wenn Frauen, die so wie so für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen, es in einer bisher ungewöhnlichen Weise thun wollen, genau in dem Maße, in welchem ihr Eintritt in einen neuen Beruf hier

die Lohnsätze erniedrigen würde, er andrerseits auf eine Steigerung derselben in einem andern, den sie sonst ergriffen hätte, hinwirken müßte, und so wäre das Gleichgewicht wieder hergestellt. Wenn andrerseits Frauen sich nicht selbst erhalten, so werden sie von irgend jemand anders erhalten und verzehren entweder gegenwärtigen Erwerb oder angehäufte Ersparnisse. Sie werden vom Gelderwerben zurückhalten, hindert sie nicht, es auszugeben. . . Ein's ist gewiß, es kann niemals im Interesse der Gesellschaft liegen, rein vom ökonomischen Standpunkt aus, irgend eine Klasse ihrer Mitglieder im Müssiggang zu erhalten. Ein Mann, der einen seiner Arme in der Schlinge tragen würde, um dem andern größere Wirksamkeit und Bedeutung zu sichern, würde für wahnsinnig gehalten werden. Das eine freie Glied würde vielleicht etwas Extra-Geschicklichkeit abnormer Art bekommen, aber es ist augenscheinlich, daß, im Ganzen genommen, der Mann verlieren würde. Mit dem politischen Körper steht es genau ebenso. Vom ökonomischen Standpunkt aus ist es durchaus richtig, daß jedermann arbeite." Was in aller Welt gibt dem Mann ein Recht auf Existenz vor der Frau?

Der Concurrenz der Frauenarbeit mit derjenigen der Männer wird der Stachel, wodurch sie verderblich wirken könnte, genommen, sobald die Frauenarbeit bei gleicher Leistung auch gleich bezahlt wird, wie die Arbeit der Männer. Die Gründe, die gewöhnlich dagegen vorgebracht werden und die meist darauf hinauslaufen, die Frauen haben weniger Bedürfnisse als die Männer, sind rein nicht stichhaltig. Man bemißt den Lohn der Männer auch nicht nach der Zahl der Kinder, die sie zu erhalten haben.

Fragen wir, welche Berufsarten sich am besten für die Frauen eignen, so werden wir nach der häuslichen Thätigkeit als Hausfrau, Haushälterin, Gesellschafterin, Wirthschafterin, Stütze der Hausfrau, Köchin, Magd, Nähterin, Büglerin, Wäscherin, zunächst die erzieherische Thätigkeit, als

Kinderpflegerin, als Kindermädchen, als Kindergärtnerin, als Leiterin eines Mädchenhorts, als Gouvernante oder als Lehrerin als einen ächt weiblichen Beruf erkennen. Wir geben Helene Lange darin durchaus recht, wenn sie so weit geht, zu verlangen, daß der gesammte Unterricht der weiblichen Jugend bis hinauf zur Hochschule nach und nach d. h. sobald einmal die hiezu tauglichen weiblichen Lehrkräfte herangebildet sind, in weibliche Hände gelegt werde. Die Erfahrungen, die hierin in England gemacht werden, beweisen, daß dieses Ziel mit der Zeit erreichbar ist. Wir gehen noch weiter und würden gestützt auf die Erfahrungen, die man im Kanton Zürich und anderswo mit Lehrerinnen macht, unbedenklich auch den Elementarunterricht an gemischten Schulen für die ersten drei Schuljahre in die Hände von Lehrerinnen legen. Basel und St. Gallen haben die gemischten Klassen für Schwachbegabte weiblichen Lehrkräften anvertraut. An ersterem Orte fährt man dabei so trefflich, daß Herr Schulinspektor Dr. Largiadére sich unbedenklich grundsätzlich für Leitung solcher Klassen durch Lehrerinnen ausspricht. Wir beginnen mit der Klasse im nächsten Mai unter Leitung einer erprobten Lehrerin.

Ein Beruf, in dessen Ausübung die edelsten weiblichen Kräfte zur Bethätigung und Entwickelung kommen und in dem der Mann kaum jemals mit Erfolg wird mit der Frau concurriren können, ist die Krankenpflege. Allerdings gehört dazu innere religiöse Berufung, und corporative Gestaltung, bei der ein Mutterhaus oder Schwesternhaus den Krankenpflegerinnen einen Ersatz für die Familie bietet, ist mindestens dringend wünschbar, wo nicht geradezu eine Grundbedingung des Gedeihens; aber lebenslängliche Ordensgelübde, die Verpflichtung auf eine bestimmte religiöse Meinung und kirchliche Gemeinschaft sind durchaus nicht nöthig, sondern schädlich. Durch Annahme einer bescheidenen Besoldung werden die Krankenpflegerinnen durchaus nicht Lohndienerinnen, sie

treten nur auf gleiche Linie mit den Aerzten, Geistlichen, Lehrerinnen, Beamten und werden am sichersten vor geistlichem Hochmuth bewahrt, wenn sie ihren Krankendienst nicht als ein überflüssiges gutes Werk, das ihnen einen hervorragenden Ehrenplatz im Himmel sichere, sondern einfach als einen ehrlichen Beruf erfüllen. Schließlich müssen ja auch die unbesoldeten Ordens-Krankenschwestern in ihren leiblichen Bedürfnissen ebenso von der Anstalt, der sie angehören, versorgt werden, und endlich läßt sich in gar keinem Beruf die Liebe mit Geld bezahlen.

Wir kommen zur großen Frage des Frauenstudiums. Zu allen Zeiten hat es einzelne Frauen gegeben, die durch hohe Gelehrsamkeit sich auszeichneten; aber sie waren und blieben Ausnahmen. Das Studium der Frauen an Universitäten ist erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts aufgekommen und verdankt seinen Ursprung nicht sowohl dem Aufflammen einer neuen Begeisterung für Kunst und Wissenschaft unter den Frauen als vielmehr der sozialen Noth, die auch an die Frauen der gebildeten Kreise herangetreten ist, und der ganz richtigen Einsicht, daß es für die Frauen leichter ist, auf solchem Arbeitsgebiet, auf welchem die geistige Kraft in Betracht kommt, zu concurriren als in Berufsarten, in welchen die körperliche Kraft den Ausschlag gibt. Es handelte sich nun aber in allererster Linie darum, für die Frauen Zutritt zum Universitätsstudium, für die Mädchen die Möglichkeit eine Gymnasialbildung zu erlangen. In allen civilisirten Staaten außer in Deutschland wird den Frauen Zutritt zum Universitätsstudium gewährt. England machte den Anfang damit. Vom Jahr 1867 bis heute erfolgte die Freigebung eines Rechts nach dem andern, die Gründung eines Colleges nach dem andern. Amerika und Frankreich gingen gleichzeitig in ähnlichem Sinne vor. Zürich hat schon 1868 seine Universität den Frauen geöffnet, ja schon Ende der Vierziger Jahre haben einzelne Frauen Collegien an der

Universität besucht. Genf, Bern und Neuchatel folgten in den Siebziger Jahren nach. Von 1870 an Schweden, 1875 folgte Dänemark, 1876 Italien, 1878 Rußland, 1880 Amsterdam, eigentlich waren in Holland die Frauen nie vom Universitätsstudium ausgeschlossen. Belgien folgte 1880, Norwegen 1882. In Spanien und Portugal besteht kein Verbot und kein Verlangen der Frauen nach Universitätsbildung. Selbst gegen die Errichtung von Mädchenlyceen ließen sich viele Portugiesen dahin vernehmen, sie wünschen, daß ihre Frauen auch in Zukunft so reizend liebenswürdige und thörichte Kinder bleiben, wie sie seit Adam gewesen sind. In Oesterreich und Ungarn werden dem Frauenstudium noch Schwierigkeiten gemacht, Deutschland allein läßt es gar nicht zu. Es ist bekannt, daß besonders ein Theil der russischen Studentinnen in Zürich durch ihre liederliche Aufführung die Studentinnen überhaupt in Mißkredit zu bringen drohten. Wie es unter den männlichen Studirenden leider viele gibt, denen die Wissenschaft Nebensache, die Ungebundenheit des Studentenlebens, das Gassen- und Wirthshausleben der Hauptzweck ist, so kam das eben auch bei einzelnen Studentinnen vor, und die Frau wird durch solche Liederlichkeit doppelt verächtlich. Die Versuchung zu unweiblichen Ausschreitungen ist eben groß, wenn das junge Mädchen genöthigt ist, wie ein junger Student in ungebundener Weise zu wohnen, zu essen, zu leben, sie fällt aber hinweg beim Anschluß an eine Familie oder an einen von einer ältern, gebildeten Frau geleiteten Convict. In der übergroßen Mehrzahl erhalten die studirenden Frauen das Zeugniß musterhafter Lebensführung und außerordentlichen Fleißes.

Anfangs wandten sich in England die meisten studirenden Frauen den Naturwissenschaften zu, der Mathematik, der Geschichte, der klassischen Philologie, der Philosophie und den neueren Sprachen; dann gewann das Streben Medizin zu studiren die Oberhand. Einer meiner Freunde hat dar-

über voriges Jahr in der „Neuen Zürcher Zeitung“ in einem sehr beachtenswerthen Artikel „Das Studium der Frauen“, sich wie folgt ausgesprochen: „Wenn von Frauen studirt werden soll, so muß etwas dabei heraus schauen. Daß sich die Medizin vorzugsweise der heutigen Strömung des Frauenstudiums anpassen muß, halten wir für einen Mißgriff für unsere hiesigen Verhältnisse. Nicht nur erfordert das Studium der Medizin weitaus am meisten Zeit und Geldaufwand, sondern es gehört zu demselben eine ganz besondere Veranlagung, und zur Praxis selbst ein nicht unbeträchtlicher Grad körperlicher Kraft und Resistenzfähigkeit. Es ist wahr, daß große Städte eine beschränkte Anzahl weiblicher Aerzte, die durch ihr Wissen und durch ihre sonstigen persönlichen Vorzüge excelliren, ernähren können; die Thätigkeit dieser Aerztinnen wird aber naturgemäß auf Frauen- und Kinderkrankheiten beschränkt bleiben und sofort in den Hintergrund treten, falls sie sich selber Concurrenz machen müssen. Ein weiblicher Landarzt ist aber nicht denkbar, es müßte geradezu eine Art Virago sein, die kaum neben ihren männlichen Collegen aufkommen könnte. Ganz anders mag das in Rußland sein, und eine große Zukunft haben weibliche Aerzte im Orient und überhaupt unter islamitischen Nationen, wo die kranke Frau eben bisher verlassen und schutzlos war. Wer also die moralische und physische Kraft in sich fühlt, neben dem langen und schwierigen Studium der Medizin sich noch so ganz andern Lebensbedingungen anzupassen, der wird sicher reussiren und zugleich einen hohen, idealen Lebenszweck erfüllen. Es ist aber klar, daß hiezu außerordentliche Beanlagung und großer Muth gehört, Attribute, auf welche die große Menge, männlich oder weiblich, doch nicht so sicher rechnen kann.“ Es ist unläugbar viel Beherzigenswerthes mit diesen Worten ausgesprochen; aber manche der geäußerten Bedenken sind durch die jahrelange, gesegnete Wirksamkeit von Aerztinnen in recht anstrengender Praxis denn doch

thatsächlich wiederlegt, und so ganz nach Rußland oder unter die Mohamedaner verbannen möchten wir unsere Aerztinnen denn doch nicht. Den zimperlichen Einwand, die Schamhaftigkeit verbiete den Frauen das Studium der Medizin, erhebt mein Freund nicht; man hört ihn aber anderwärts genugsam aussprechen. Aber muthet man denn der kranken Frau nicht auch zu in den delikatesten Angelegenheiten von Männern sich behandeln zu lassen, und ist nicht unendlich viel für den Heilzweck gewonnen, wenn erkrankte Frauen, weil sie bei ihrem eigenen Geschlechte Hülfe suchen können, sich entschließen, rechtzeitig, während das Uebel erst noch im Entstehen ist, sich untersuchen und behandeln zu lassen. Allerdings würden wir es am liebsten sehen, wenn eigene medizinische Fakultäten für studirende Frauen eröffnet würden, wie das 1874 in London geschah, aber etwas Anstößiges können wir wahrhaftig nicht darin finden, daß eine Frau in die Kenntniß der Natur und der Gesetze des menschlichen Organismus eingeweiht werde.

Es ist äußerst interessant zu vernehmen, was eine englische Dame, Miß Garrett-Anderson über die Kundschaft weiblicher Aerzte sagt: „Wir wissen sehr wohl, daß das Bedürfniß nach weiblichen Aerzten nicht in den vornehmsten, sondern in den gebildetsten Kreisen und unter den Armen vorhanden ist. Es gibt zwei Schichten der Gesellschaft, die den Aerzten die meiste Praxis gewähren: erstens die Armen, die Arzneinehmer par excellence sind; zweitens die reichen und müssigen Frauen, die nur wenig Arznei nehmen, aber gerne viele Besprechungen mit ihrem angenehmen, heitern Arzt haben. Diese letzte Schicht kann im eigentlichen Sinne als geldbringend bezeichnet werden. Arme Frauen nehmen die Arznei und reiche Frauen bezahlen das Honorar. Aber es ist schwerlich vorauszusetzen, daß dieser Klasse von Patientinnen jemals Aerztinnen so annehmbar sein werden als Aerzte. Wenn man nun alle „feinen Damen", alle Männer

und fast den ganzen Mittelstand ausschließt, so muß es eine ziemlich lange Zeit erfordern, eine Praxis zu erlangen. Es bleiben der Aerztin die Armen, die gebildeten Berufsklassen und die höchste Aristokratie." So wird allerdings die Zahl der Aerztinnen wohl immer eine beschränkte bleiben, aber es ist eben doch ein großer Segen, wenn sich solche doch finden Uns scheint, daß gerade das Gebiet der Augenheilkunde sich ganz vortrefflich für Frauen eignen würde. Im übrigen ist niemals zu befürchten, daß das Studium der Medizin unter den Frauen zur Mode werde, denn dazu ist es zu schwierig, zu zeitraubend und zu kostspielig. Daß die Zahl der Aerztinnen sich nicht in's Ungemessene vermehre, dafür sorgt noch ein Umstand, nämlich die Thatsache, daß die überwiegende Mehrzahl der Aerztinnen sich verheirathet und dann den Beruf aufgibt. Dieser Umstand beweist auch, daß das ächt Weibliche, was aus der Tiefe der Liebe und des Herzens entspringt, durch das Studium der Medizin doch nicht verloren gehen muß.

Mit dem Einsender „Das Studium der Frauen" stimmen wir dagegen vollständig überein, wenn er sagt: „Etwas ganz Anderes ist es mit einigen Hülfswissenschaften der Medizin. Da würden unsers Erachtens die Frauen mit größtem Erfolg den Männern den Rang ablaufen. Man kann sich nicht genug wundern, daß gerade diese Gebiete von den studiensüchtigen Damen beiseite geschoben werden. Warum studirt, fragen wir, keine einzige Dame Pharmacie (den Apotheker-Beruf), hingegen hunderte Medizin? Was für ein Fach läge den gewöhnlichen, häuslichen Beschäftigungen der Frauen näher als die Führung einer Apotheke? Sind die Frauen nicht gewissenhaft und genau genug? Zieht sie denn die Botanik, Chemie, Droguenkenntniß ꝛc. nicht viel mehr an als die Anatomie und Pathologie, die nur perverserm Frauengeschmack zusagen können und den meisten Studentinnen wenigstens im Anfang ein Opfer und Ueberwindung verursachen? Es ist das für uns geradezu ein

psychologisches Räthsel der Frauennatur." Dieß vermeintliche Räthsel glauben wir nun freilich auf sehr einfache Art lösen zu können. Der Wunsch, Kranke zu pflegen und sie heilen zu lernen ist der zu Mitleid angelegten Frauennatur unauslöschlich eingeprägt, er ist ächt weiblich, in ihm offenbart sich eine der edelsten Seiten des Wesens der Frau. Wer nun den Zweck will, muß auch das Mittel wollen. Das Mitleid hilft den Eckel besiegen, sonst könnte ja auch keine Frau Krankenpflegerin werden. Wie viel Opfer und Ueberwindung kostet es übrigens eine Frau auch bei manchem andern Beruf. Wo die Noth zwingt, auf ehrliche Art das Brot zu verdienen, muß eben diejenige Arbeit erwählt werden, die sich darbietet, ohne daß man lange fragen darf, ob sie dem Geschmack zusage. Das Hungern sagt eben dem Geschmack auch nicht zu. Dagegen hat mein Freund gewiß vollkommen recht, wenn er fortfährt: „Man sage uns nicht, zur Gründung einer Apotheke braucht es viel Geld. Die subalterne Stelle eines Provisors oder Gehülfen würde wohl den meisten Damen bessere und sicherere Einnahmen gewähren, als ihre erhoffte, zukünftige medizinische Praxis, und daneben eine viel adäquatere Beschäftigung bieten. Wie viele Mädchen bekleiden Stellen in Droguerien und allerlei Detailgeschäften, denen der Reiz wissenschaftlicher Thätigkeit fehlt. Warum sollte die pharmaceutische, wissenschaftliche Thätigkeit ihnen so ferne liegen? Wir haben die feste Ueberzeugung, daß die erste Dame, die, recht tüchtige Studien vorausgesetzt, eine gut situirte Dispensations-Apotheke zu errichten im Stande ist, in kürzester Zeit allen männlichen Collegen gewissermaßen den Rang ablaufen wird, denn nicht nur wird sie zu viel höheren Ansätzen Lehrlinge weiblichen Geschlechtes erhalten, sondern mit Gehülfinnen arbeiten können, die bescheidenere Ansprüche machen. Neben der Pharmacie haben wir noch eine zweite Hülfswissenschaft der Medizin für's Frauenstudium im Auge, die sich heute zwar noch nicht förmlich organisirt

hat, aber in den nächsten Decennien sich sicher abzweigen wird. Es ist die angewandte pathologische Anatomie. Der Arzt ist heute nicht mehr im Stande, alle jene diagnostischen Hülfsmittel, die ihm die Chemie und Mikroskopie zur Verfügung stellten, zu bewältigen, er ist gezwungen, an Laboratorien zu appelliren, welche quantitative Analysen, bacteriologische Untersuchungen u. dgl. vorzunehmen im Stande sind. In allen ordentlichen Spitälern ist hiefür Vorsorge getroffen, nur die Privatärzte haben noch keine centrale Station für derartige Nebenarbeiten und sind auf die Gefälligkeit und die Zeit der öffentlichen Institute oder von wenigen Collegen angewiesen. Mit der erweiterten Kenntniß der krankmachenden Potenzen werden sicher auch solche Stationen für complizirtere Untersuchungen zur Nothwendigkeit werden, deren Leiter natürlich Medizin im vollen Umfang studirt haben müssen, aber doch nicht die Anstrengungen und Fährlichkeiten des Berufes auf sich nehmen wollen, sondern innerhalb ihrer vier Wände an den wichtigen hygieinischen Fragen fortarbeiten, wie es ja wohl einer Frau geziemend ist." Nämlich, fügen wir hinzu, nach bisheriger Meinung darüber, was sich für eine Frau zieme, die wir eben nicht theilen. „Es ist selbstverständlich, daß sich mit der genannten Berufsthätigkeit eine gewisse Technik der Kleinchemie z. B. der Lebensmittel-Untersuchungen u. dgl. verbinden ließe, alles Dinge, die heute in sehr ungenügender Weise den Apothekern zufallen, wo nicht die zu sehr beschäftigten öffentlichen Institute eintreten können. Ueberhaupt scheint das ganze Gebiet der analytischen Chemie und der Mikroskopie in seinen zahlreichen Verwerthungen sich zum Frauenstudium zu eignen, es braucht eben nur eine originelle Pflege und Organisation dieser Hülfswissenschaften, die sie planmäßig in den Dienst des öffentlichen Lebens stellt. Wer hier die Initiative ergreifen wird, der wird dominiren, die Andern werden sich selbstverständlich mit Subalternstellungen begnügen müssen."

„In den letzten Jahren haben sich einige Damen sogar juristischen Studien zugewandt. Wir erwarten keinen Erfolg in dieser Richtung, weil kein Grund vorhanden ist, der eine weibliche Rechtsvertretung im Volk wünschbar machen könnte.“ Wir fügen noch hinzu, daß es in der weiblichen Natur liegt, mehr von der Person als von der Sache sich beeinflussen zu lassen, was für die Unparteilichkeit der Rechtsprechung bedenklich werden könnte. Die Frauenrechte werden früher oder später auch durch männliche Frauenanwälte zur Anerkennung gebracht werden und zwar gewiß noch viel rascher als durch Advokatinnen. „Viel eher werden diejenigen Frauen, die buralistische Thätigkeit nicht scheuen, auf Banken, in Handelscomptoirs und im Post-, Telegraphen- und Telephondienst eine lohnende Beschäftigung finden, und es fällt uns geradezu auf, daß die kaufmännische Branche, die ja so ganz dem realen Interessenszug der weiblichen Thätigkeit entspricht, sich dieser Arbeitskraft nicht in viel höherem Maße bedient, als es der Fall ist. Bedenken wir, wie zahlreiche Detail- und engros Geschäfte ausschließlich von Frauen gegründet und geleitet werden, so dürften sich auch unsere Großkaufleute nicht sträuben, diesen Faktor zu berücksichtigen und Kassier- und Commisstellen von einiger Verantwortung weiblichen Händen anvertrauen.“

Man wendet oft gegen das Ergreifen eines wissenschaftlichen oder künstlerischen Berufes durch die Frau ein, es fehle den Frauen an produktiver Kraft, sie haben noch auf keinem dieser Gebiete sich als bahnbrechend erwiesen; aber fehlt es denn nicht auch 90 % der Männer, die sich gelehrten Berufsarten widmen, an selbständiger Schöpferkraft? Und sind denn immer die Aerzte und Lehrer und Geistlichen, welche die Fähigkeit zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit haben, unbedingt die besten in ihrer äußern Berufsthätigkeit; kommen sie nicht leicht in Gefahr ihre täglichen Verpflichtungen gelegentlich hintanzusetzen? Vergessen wir nicht, es

handelt sich bei den meisten gelehrten Berufsarten nicht sowohl um Förderung der Wissenschaft als um ihre praktische Ausübung. Wir möchten nun keineswegs einen eigentlichen Zudrang der Frauen zu den wissenschaftlichen Berufsarten das Wort reden, dieser übermäßige Zudrang findet leider jetzt schon von männlicher Seite statt, aber das Recht und die Gelegenheit dazu muß den Frauen in ganz gleicher Weise wie den Männern verschafft werden. Die fähigen und fleißigen Männer haben von der Concurrenz der Frauen nichts zu fürchten, und für die andern soll doch wohl nicht ein Privileg geschaffen werden? Durch geistige, wissenschaftliche Ausbildung zu einem ernsten Lebensberuf werden übrigens die Frauen gar nicht etwa für ihren Beruf als Gattinnen und Mütter verdorben. „Erst unsere Zeit, bemerkt mit Recht Helene Lange (Frauenbildung, p. 105) ist die Schöpferin des „Blaustrumpfes", weil erst unsere Zeit den Frauen das Wissen verwehrt, (nämlich in Deutschland), dadurch das Verlangen darnach krankhaft steigert und zu allerlei Excentrizitäten verführt." Secrétan (das Recht der Frau, p. 71) sagt: „Wir glauben, daß alle Versuche und Bestrebungen zur Hebung und Erweiterung der weiblichen Verstandes- und Gemüthskräfte ganz direkt den Kindern, somit auch den Männern zu gute kommen würden, daß die Grazie, welche die Frauen angeblich verlieren sollen, sobald sie sich mit etwas Ernsterem als dem Klavier oder Sammet und Spitzen beschäftigen, nicht zu bedauern wäre, daß sie uns bessere Dienste leisten würden, wenn wir sie nicht mehr zu unserm ausschließlichen Gebrauche formten, und daß sie an wirklichen Reizen nichts verlören, wenn sie sich nicht mehr selbst lediglich als Instrument unserer Vergnügungen betrachteten." „Nie wird, versichert uns Helene Lange, die ächte Frau, wenn sie sich verheirathet hat, den Pflichten, welche ihre Stellung als Hausfrau und Hausmutter ihr auferlegt, sich entziehen wollen. Nie wird sie daran denken, dem Manne

zu versagen, womit die Liebe von jeher ihn versorgt und vielleicht auch verwöhnt hat; nur muß der Mann nicht glauben, als schuldigen Tribut seiner vermeintlichen Superiorität einfordern zu können, was ihm nur die Liebe, die aber auch voll und für alle Zeit gewährt."

„Die Berechnung, sagt J. Stuart Mill (die Hörigkeit der Frau, Berlin, F. Berggold 1869, p. 162 f.), daß eine Frau, die eine vollkommene Null ist, sich in Alles schicke, ist nicht so ganz untrüglich. Dummheit und Geistlosigkeit sind keineswegs eine Bürgschaft für die Unterwürfigkeit, welche man so zuversichtlich von ihr erwartet. Und wenn sie es nun wirklich wären, ist dieß das Ideal der Ehe? Was bekommt der Mann in diesem Falle durch seine Heirath? — eine höhere Magd, eine Wärterin, eine Maitresse. Wenn im Gegentheil jedes der beiden Gatten, statt ein Nichts zu sein, ein Etwas ist, wenn sie einander lieben und sich nicht zu unähnlich sind, so findet eine Verähnlichung ihrer Charaktere statt, sie ergänzen einander." „Der Höherstehende kann nicht ungestraft mit einem Niedrigerstehenden sich zusammenschließen und ihn zum einzigen nächsten Gefährten seines Lebens wählen. Jede Gemeinschaft, die nicht verbessernd auf uns wirkt, wirkt verschlechternd, und dieß in um so höherem Grade, je näher und inniger sie ist." „Treibt die Frau den Mann nicht vorwärts, so treibt sie ihn zurück." Für die Kinder kann es nur von Segen sein, wenn sie von einem Vater und von einer Mutter, die beide hochgebildet sind, erzogen werden. Aber auch in wirthschaftlicher Beziehung ist es ein großer Vorzug, wenn die Frauen durch tüchtige Berufsbildung ökonomisch selbständig geworden sind; eine solche Frau darf viel getroster heirathen, weil sie im Nothfall für sich und die Kinder zu sorgen im Stande ist. Mit Recht weist Dr. O. Hartmann (Briefe an eine Studentin, p. 30) darauf hin: „Nur wenn die Heirath für die Frau nicht mehr eine Existenzfrage bildet, so daß sie gleichsam ge-

nöthigt ist, dem ersten besten Manne zu folgen, können Ehen wieder aus reiner Wahl und Neigung und nicht bloß aus äußeren Rücksichten geschlossen werden, und dazu kann uns allein die Emanzipation, sagen wir lieber die Mündigmachung der Frau verhelfen." „Erst die wirklich durchgebildete Frau kann thatsächlich der gute Geist der Familie sein, die Vertraute und Beratherin auch der erwachsenen Kinder; erst sie kann auch wirklich dem Manne genügen." Wie schön tönt gerade aus dem Munde einer hochbegabten Frau, Betty Paoli, — Neueste Gedichte. Wien, K. Gerold, 1870, p. 45) das Lied „Ich dien'!" uns entgegen:

„Ich dien'!" den Wahlspruch stark und mild,
Trug jenes Luxemburgers Schild,
Der kämpfend bei Crécy gefallen.
O möchte kräftig fort und fort
Des ritterlichen Königs Wort
In jeder Seele wiederhallen!

Denn Werth hat einzig nur die Kraft,
Die nied'rer Selbstsucht sich entrafft,
Um besserm Preise nachzujagen.
Die unverrückt das Ziel sich stellt,
Zu fremdem Wohl, zum Heil der Welt
Ihr Theil in Treuen beizutragen.

Entglomm dir hell des Wissens Licht,
Der Nacht gedenke, welche dicht
Sich über Millionen breitet,
Und ruh' nicht, bis ein Morgenstrahl,
Dein Wort aus Wahnes Noth und Qual
Sie auf der Wahrheit Bahn geleitet.

Ward dir der Muse Weihgeschenk,
O sei der Seelen eingedenk,
Die schmerzgebeugt und grambeladen!
Hoch über allen Schicksalshaß
Trag' sie mit dir empor und laß
Sie in der Schönheit Meer sich baden!

Wardst du mit Schätzen reich bedacht
Erkenn' in ihnen eine Macht,
Verpflichtend minder nicht als jene,

Und streu' ihn aus mit voller Hand,
Den Reichthum, der nur dann kein Tand,
Wenn er zum Lächeln klärt die Thräne.

Und hat der Geist dich nicht erkürt,
Der Muse Hauch dich nicht berührt,
Sind Schätze dir versagt geblieben;
Es bleibt in deiner Armuth Schooß
Dir eine Kraft doch, heilig groß —
Es bleibt dir noch die Kraft zu lieben!

Dieß gottgeborene Gefühl,
Laß es im wirren Weltgewühl
Zu Werken sich der Huld gestalten!
Gib alles And're in den Kauf!
Ein warmes Herz genügt vollauf
Des hohen Menschenamts zu walten.

Das Unglück schau, wie grimm und kalt,
In tausendfältiger Gestalt,
Es lauert rings auf allen Wegen!
Entgegen stemme dich dem Graus
Und wie Herakles ziehe aus
Das Ungeheuer zu erlegen.

Gesegnet, wer dieß Ziel erfaßt!
Gesegnet sie, die ohne Rast
Dem Dienst der Menschheit sich ergeben!
Der Starken Zier, der Schwachen Hort,
„Ich dien'", du opferfreud'ges Wort,
Sei Losung uns für Tod und Leben!

Kehren wir zurück zur Frage, welche Berufsarten außer den gelehrten für Frauen sich eignen, so werden wir vor Allem aus die Kunst als ein Gebiet bezeichnen, auf dem die Frauen Bedeutendes zu leisten vermögen. Allerdings sind bis dahin die Frauen mehr Gegenstand der Kunst als Schöpferinnen originaler Kunst gewesen; aber wer sagt uns, daß das so bleiben müsse, und wenn, so gilt auch da, was wir von der Wissenschaft gesagt haben: es bedarf nicht bloß produktiver, bahnbrechender Kräfte, sondern auch solcher, welche die schon errungene Stufe der Kunst praktisch ausüben. Der

Architektur und der Bildhauerei werden selbstverständlich Frauen nur ausnahmsweise sich widmen; aber in Malerei und Poesie und Musik, sowie in der Schauspielkunst haben sie schon Bedeutendes geleistet, ich erinnere an Namen wie Angelika Kaufmann, Rosa Bonnheure, Betty Paoli, Annette Droste-Hülfshoff, Johanna Spyri und all' die berühmten Tonkünstlerinnen und Schauspielerinnen.

Doch wird hier für die Frauen wie für die Männer die wohlgemeinte Warnung am Platze sein, doch ja nicht bloßes Talent mit Genie zu verwechseln und die hohe Kunst zum Lebensberuf zu erwählen, während die Kraft und Begabung dazu gar nicht ausreicht. Die Frauen sollten sich wohl hüten, das schon vorhandene Künstlerproletariat mit seinem namenlosen vornehmen Elend oder, wenn man lieber will, die Märtyrer der Kunst noch durch Märtyrerinnen zu vermehren. Wie reiche Bethätigung bietet dagegen den Frauen das so herrlich aufblühende Gebiet der Kunstindustrie. Wir denken an das Musterzeichnen und -Malen für die Stickerei, die Druckerei u. s. w., an das Illuminiren, Lithographiren, Kupferstechen, Holzschneiden, Photographiren oder doch Retouchiren, Porzellanmalen, Holzschnitzen, Zifferblättermalen, Ausführen kaligraphischer Arbeiten und an den Zeichnenunterricht und Musikunterricht. Das Alles muß aber berufsmäßig erlernt und betrieben werden, nicht bloß dilettantenhaft, wenn es den Lebenserwerb bilden soll.

Auf die Beschäftigung in Handel und Verkehr haben wir schon hingewiesen, an die Laden- und Bureaudamen werden sich immer mehr auch Buchhalterinnen anreihen. Im Post-, Telephon- und Telegraphenverkehr haben wir bereits eine große Zahl von Frauen beschäftigt, die sich meist als sehr tüchtig bewähren. Eine ganze Reihe von Handwerken eignet sich vorzüglich, durch Frauen betrieben zu werden. Der „Arbeiterfreund" Jahrgang 1865, p. 419 ff. zählt solche in großer Menge auf, doch wundert es uns nicht wenig,

daß er den Frauen auch das Barbieren, Scheerenschleifen und die Wurstfabrikation empfiehlt. Sogenannte unqualifizirte Arbeit d. h. solche, die keine besondere Berufsbildung voraussetzt, Tagelohnarbeit u. s. w. wird fortwährend einen großen Theil der ärmeren Frauen ernähren, doch ist sehr zu wünschen, daß Frauen nicht als Handlangerinnen bei Bauarbeiten und nicht als Erdarbeiterinnen bei Eisenbahnbauten verwendet werden. Der Stand der Dienstboten dürfte von Mädchen häufiger erwählt werden, als es in Wirklichkeit geschieht. Früher war die schöne Sitte üblich, daß auch Töchter vermöglicher Familien gerne ein paar Jahre in einem guten Hause dienten und dabei jedenfalls tüchtigere Vorkenntnisse für ihren spätern Beruf im eigenen Hause erwarben als durch Fabrikarbeiten, Betreiben von Hausindustrie oder Aufenthalt in welschen Pensionen.

Für Lehranstalten, welche Töchter zu einer nutzbringenden Berufsarbeit vorbereiten, wird bei uns mehr und mehr gesorgt, doch bleibt immerhin noch viel zu thun übrig nach den verschiedensten Richtungen.

In den Städten bilden sich überall Arbeitsnachweisbureaux, deren weibliche Abtheilung, besonders durch Vermittlung der Anstellung von Dienstboten, meist weit mehr benutzt werden als die männliche. Der Hauptgewinn ist dabei der, daß die stellesuchenden Mädchen vor Uebervortheilung und Ausbeutung durch die Dienstbotenbureaux und vor Ueberlieferung an die Prostitution geschützt werden, die Arbeiterinnen oder Dienstboten Suchenden wenigstens einigermaßen über die sittliche Qualität der sich Anmeldenden Auskunft erhalten.

Es ist ein ungeheures sittliches Interesse, die Frauenwelt mehr und mehr für ernstes Nachdenken und zweckvolle Arbeit zu gewinnen. Fürchte man nur nicht, daß die Frauen durch das Heraustreten aus den bisherigen Schranken und durch das vollbewußte Eintreten in den Kampf um's Dasein,

der ihnen ja doch nicht erspart bleibt, und um die bevorzugte Stellung in der Welt, nach der sie so wie so gleich den Männern ringen, verbittert werden. Das Wort von Helene Lange (Frauenb. p. 122) spricht volle Wahrheit aus: „Verbittern thut nur Eines: die Berufslosigkeit, das vergebliche Streben zu wirken und zu nützen."

II. Die Betheiligung der Frauen am öffentlichen Leben.

Je einläßlicher wir uns über die Berufsbildung und Berufswahl der Frauen ausgesprochen haben, um so kürzer können wir uns fassen über ihre Betheiligung am öffentlichen Leben. Wird das von uns als Ideal hingestellte Ziel der Frauenbildung erreicht, so müssen auch die Beschränkungen, die hierin den Frauen noch auferlegt sind, fallen; aber freilich erst dann.

Zur öffentlichen Erziehung werden die Frauen mehr und mehr ein entscheidendes Wort mitzureden haben. Wann den Frauen einmal das Stimmrecht wird ertheilt werden, so werden sie es ohne Zweifel zuerst in den Schulgemeinden und Kirchgemeinden erhalten, wo es sich um die Ordnung des Schulwesens und des religiösen Unterrichtes sowie der religiösen Erbauung, und um die Wahl der Lehrer und Prediger handelt. Das sind Angelegenheiten, welche die Frauen gerade so gut angehen wie die Männer, betreffen sie doch theils sie selber, theils ihre Kinder. Allerdings ist es sehr wünschbar, daß, bevor diese Stimmrechtertheilung erfolgt, die weibliche Durchschnittsbildung in der von uns geschilderten Richtung noch tüchtige Fortschritte mache, wenn der Eintritt der Frauen in ihre vollen Rechte nicht einen Rückschritt der Kultur bedeuten soll, wenigstens einen Rückschritt in Betreff der intellektuellen Bildung. Einstweilen werden bei uns zu allen wichtigern Aufgaben der öffentlichen Erziehung Frauen wenigstens zur Mitberathung, Leitung und Ueberwachung, theilweise geradezu zur eigentlichen Ausführung herbeigezogen.

Kleinkinderbewahranstalten, Kindergärten, Mädchenhorte, Arbeitsschulen lassen sich absolut nicht führen, ohne daß in der leitenden Kommission Frauen sitzen, denen auch bei der Wahl von Arbeitslehrerinnen an öffentliche Schulanstalten vernünftigerweise das Vorschlagsrecht eingeräumt wird. Es wird wohl kaum mehr allzulange währen, bis in den Schulbehörden, welche Mädchenschulen zu leiten oder zu beaufsichtigen haben, auch Frauen Sitz und Stimme erhalten mit gleichem Rechte wie die Männer. Daß mit der Zeit ein großer Theil des Mädchenunterrichtes bis hinauf zu den obersten Schulstufen an Frauen übergehen soll, haben wir schon oben als eine berechtigte Forderung anerkannt.

Die erzieherische Aufgabe der Frauen ist aber noch eine weitere, sie haben über die öffentliche Sitte, den Anstand und den geselligen Ton zu wachen. In den gebildeten Kreisen ist hierin das Urtheil der Frauen maßgebend, — „willst du erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an", sagt Göthe im Tasso — und es muß in allen Kreisen der Einfluß der Frauen in diesem Sinne sich geltend machen.

Wie sollen die Frauen zu den Aufgaben des Wohlthuns und der Gemeinnützigkeit sich stellen? Daß ohne Herbeiziehung der Frauen eine vernünftige und wirksame Armenpflege sich gar nicht durchführen läßt, ist längst anerkannt von Allen, die vom Armenwesen etwas verstehen. Wenn trotzdem noch in keinen amtlichen Armenbehörden — nicht einmal direkte in unserer Schularmenkommission — Frauen als vollberechtigte Mitglieder sitzen, so ist das lediglich daraus zu erklären, daß die Hörigkeit der Frau, ihr Minderwerth und ihre geringere Berechtigung im öffentlichen Leben bisher allgemein noch als selbstverständlich galt. Wöchnerinnenvereine, Frauen-, Kranken- und Armenvereine, Armenmütter, Frauenvereine, die Arbeitslosen weibliche Arbeit verschaffen, die sich der kranken Kinder in den Spitälern und

der weiblichen Gefangenen annehmen, können nie und nimmer durch Männer ersetzt werden. Ebenso wird auch bei Leitung eines Krankenasyls unumgänglich die Mitwirkung einer Frauenkommission nöthig sein, ebenso bei Altersasylen und bei Arbeitsnachweisbureaux. Solche Mitwirkung der Frauen haben wir wenigstens bei allen auf Freiwilligkeit beruhenden Armen- und Krankenanstalten bei uns. Es gilt nur die Sitte zum Recht zu erheben. Anderseits ist aber den weiblichen Kranken- und Armenvereinen jeder Art doch auch dringend zu empfehlen, die Fühlung mit den Männern, welche diesen Aufgaben sich widmen, nicht zu verlieren, einmal um dadurch immer klarer der Stellung, welche der Wohlthätigkeit zu den andern sozialen Aufgaben zukommt und sodann um sich immer wieder an die naturgemäßen und nothwendigen Grenzen der Wohlthätigkeit erinnern zu lassen. Weiblicher Uebereifer im Geben schadet so viel als männliche allzu große Knappheit und Härte. „Die Grenzen der Wohlthätigkeit" sind ein so wichtiges und inhaltreiches Thema, daß ich darüber gerne einmal in einem besondern Vortrag zu Ihnen spreche.

Bei gemeinnützigen Bestrebungen allgemeiner Art sehe ich nicht ein, warum dieselben ausschließlich durch Männer oder ausschließlich durch Frauen betrieben werden sollten. Selbst bei Koch- und Haushaltungskursen hat man es bis jetzt nicht für unpassend gefunden auch Männer herbeizuziehen und sie Vorträge halten zu lassen. Umgekehrt haben die städtische, kantonale und gemeinnützige Gesellschaft absolut kein Interesse, Frauen von der Mitgliedschaft und der Theilnahme an den Versammlungen und den damit verbundenen Berathungen auszuschließen. Es geschieht das auch nicht. Der St. Gallische Frauenverband z. B. ist Mitglied der kantonalen St. Gallischen gemeinnützigen Gesellschaft, an den Sitzungen der städtischen gemeinnützigen Gesellschaft haben auch schon Frauen theilgenommen und im Kanton Zürich hat die gemeinnützige Gesellschaft des Bezirks Horgen einst

einer Frau das Referat über das weibliche Fortbildungsschulwesen übertragen. Auf dieser Basis gemeinsamen Zusammenwirkens beider Geschlechter, glaube ich, sollen wir vorgehen. Dabei lernen die Frauen ganz von selber die Formen des parlamentarischen Verkehres kennen und arbeiten sich in die Aufgaben des öffentlichen Lebens hinein. Wir kommen auf diesen Punkt nochmals zu sprechen.

Was die aktive Betheiligung der Frauen am kirchlichen Leben betrifft, so wird auch hier nach und nach ihre Gleichberechtigung mit den Männern sich geltend machen. Das Studium der Teologie darf den Frauen nicht verschlossen werden, aber es muß allerdings durchaus von ihnen gefordert werden, wenn ihnen gestattet werden soll, die Ertheilung von Religionsunterricht zu übernehmen. Das Predigen wird ihnen auf die Dauer auch kein Gesetz verbieten können und da wir nicht buchstabengläubig sind, möchten wir ihnen durchaus nicht zumuthen, das Gebot des Paulus (Korinth. 14, 34), das Weib solle in der Gemeinde schweigen, als ewig gültiges Verbot zu betrachten; vielleicht führen sie aber andere Betrachtungen doch dazu auf's öffentliche Predigen zu verzichten und milder über Paulus zu urtheilen. Das unqualifizirbare Auftreten der Weiber der Heilsarmee, ihrer Halleluja-Mädchen u. s. w. dürfte auf längere Zeit ächt weibliche Naturen davon abhalten, auf gleichem Gebiete sich zu versuchen, schon um nicht mit solchem Gelichter in eine Klasse gerechnet zu werden.

Es bleibt uns noch übrig, die Theilnahme der Frauen am öffentlichen politischen und sozialen Leben zu besprechen. Da ist vor allem aus zu konstatiren, daß die politischen und sozialen Zustände und Ereignisse die Frauen so nahe angehen, wie die Männer. Interesse für die Fragen des politischen Lebens wird nun den Frauen von keiner Seite verwehrt. In Schillers Wilhelm Tell sagt Gertrud Stauffacher mit schönem Wort:

Wir Schwestern saßen
Die Wolle spinnend in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente lasen
Der alten Kaiser, und des Landes Wohl
Bedachten in vernünftigem Gespräch.
Aufmerkend hört' ich da manch' kluges Wort,
Was der Verständ'ge denkt, der Gute wünscht,
Und still im Herzen hab' ich's mir bewahrt.

Und Prinzessin Leonore sagt im Tasso:

Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.
Es sei ein Urtheil über einen Mann
Der alten Zeit und seiner Thaten Werth;
Es sei von einer Wissenschaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menschen nützt, indem sie ihn erhebt;
Wohin sich das Gespräch der Edlen lenkt,
Ich folge gern, denn mir wird leicht zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menschen Brust
So freundlich und so fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe spielt;
Gern, wenn die fürstliche Begier des Ruhm's,
Des ausgebreiteten Besitzes, Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

Sollte aber der unmittelbare Verkehr mit Männern, die im öffentlichen Leben stehen, die einzige Quelle sein für die politische Bildung der Frauen, so bliebe ja die Mehrzahl des weiblichen Geschlechtes davon ausgeschlossen. Das Studium der Geschichte ist für die Frau, welche die öffentlichen Zustände kennen lernen will, so wichtig wie für den Mann. Seit die Darstellung der Weltgeschichte aufgehört bloß Kriegsgeschichte und Kunde von den diplomatischen Staatsaktionen zu sein, seit die Kulturgeschichte einen breitern Raum darin gewonnen hat, ist auch ihr Studium fruchtbarer für die

Frauen als vorher. Freilich muß nun zum Verständniß des politischen Lebens ergänzend das Lesen der Tagespresse hinzukommen. Wenn wir nun auch den Frauen zumuthen, daß sie von den wichtigsten Tagesereignissen nicht bloß, sondern auch von den wichtigsten politischen und sozialen Tagesfragen Kenntniß nehmen, so wird doch, wie schon bei jedem Manne, der nicht von Beruf Staatsmann oder Politiker oder Journalist ist, das Zeitungslesen auf ein bescheidenes Maß von Zeit beschränkt werden müssen. Eine Fachzeitung wird für die Frau ebenso wichtig sein, wie eine politische Zeitung. Doch die Hauptfrage für uns ist nicht die, woher die Frau ihre politische Bildung holen solle, sondern die andere, wie sie dieselbe zu verwerthen habe. Nach bisheriger Anschauung soll die Frau nur indirekt durch den Mann auf's politische und soziale Leben einwirken. Dieser Einfluß ist ja nicht zu unterschätzen. Selbst der Schweizerbund ist nach der Sage in der Seele einer Frau, der Stauffacherin, entsprungen, und wohl noch mancher Mann wäre im Fall mit Stauffacher zu sagen: „Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken weckst du mir in der stillen Brust!“ Schon dadurch, daß die Frau dem Haushalt, dem Geschäft sich widmet, macht sie den Gatten frei von diesen Sorgen und macht ihn fähig ungestört den öffentlichen Angelegenheiten sich zu widmen; aber auch durch ihr Mitreden über diese Dinge im häuslichen Kreis kann sie gar oft auf den Gatten, den Vater, den Bruder und den Sohn bestimmenden Einfluß üben. Gar Mancher stimmt und wählt, wie ihn eine Frau geheißen, und es ist das gar nicht einmal immer vom Schlimmen. Soll aber die Frau auch über Politik mitreden, in die Zeitung schreiben, an öffentlichen politischen Berathungen und Versammlungen theilnehmen, politisches Stimm- und Wahlrecht erlangen und für alle öffentlichen Aemter wählbar sein? Wenn schon für manche Männer die übermäßige Theilnahme an der Politik der Grund ist, warum sie Beruf und Familie

vernachlässigen, wie viel größer wäre diese Gefahr für die Hausfrauen und Mütter. Was sollte vollends aus den Kindern werden, die man doch nicht wohl in die Volksversammlungen und Clubs mitnehmen kann? Wenn schon das politische Kannegießern unreifer Jünglinge und bornirter Männer etwas Abstoßendes hat, so ist allerdings das Dreinreden unerfahrener Mädchen oder ungebildeter Weiber in die Politik das Wiederwärtigste, ja das Lächerlichste, was sich denken läßt. Aber warum sollten Frauen von gereiftem Alter oder Wittwen die Kenntnisse vom Leben und die Fähigkeit für die Regierung, die sie in ihren Familien erlangt haben, mit Hülfe geeigneter Studien nicht auch auf größerem Felde wirksam machen können und dürfen? Die Politik ist allerdings nicht für jede Frau, aber wahrhaftig auch nicht für jeden Mann. „Wenn darauf hingewiesen wird, daß die exekutiven Fähigkeiten der Frauen und ihre klugen Rathschläge sich in Staatsangelegenheiten zuweilen sehr nützlich erweisen dürften, wie es ja thatsächlich sehr weise Regentinnen gegeben hat, so erregen Spaßvögel das Gelächter der Welt, sagt J. St. Mill (a. a. O. p. 173 f.) indem sie ein ergötzliches Gemälde von dem Kabinet oder dem Parlament entwerfen, in dem junge Mädchen von 16 bis 18 Jahren oder Frauen anfangs der Zwanziger sitzen, angethan, als seien sie, wie sie gehen und stehen, aus dem Ballsaal dahin transportirt worden. Sie vergessen, daß auch Männer in so jungen Jahren gewöhnlich nicht in's Parlament gewählt werden. Der gesunde Menschenverstand müßte ihnen sagen, daß, wenn solche Vertrauensposten Frauen übertragen würden, dieß solche wären, die keinen besondern Beruf für die Ehe fühlten, derselben eine andere Anwendung ihrer Fähigkeit vorzögen und die besten Jahre ihrer Jugend darauf verwendet hätten, sich für die von ihnen erwählte Laufbahn vorzubereiten; aber noch häufiger Wittwen oder Frauen von 40 oder 50 Jahren."

Dabei äußert aber gerade J. St. Mill, dieser begeisterte

Frauenanwalt, das Bedenken, durch Eingreifen der Frauen in's politische Leben würde die Familienselbstsucht allzu große Macht gewinnen. Beim gegenwärtigen Stand der weiblichen Bildung und Erziehung wäre es gewiß nicht wohlgethan, die Frauen nun plötzlich in's politische Treiben hineinwerfen zu wollen; aber ebenso thöricht wäre es, ihnen die Berechtigung zu jeder Betheiligung am öffentlichen Leben absprechen zu wollen.

Nach unserer Ueberzeugung sind es die sozialen Bestrebungen der Frauen, welche den vermittelnden Uebergang bilden werden. Daß die Frauen zunächst die Sorge für das Wohl ihres eigenen Geschlechts und dessen Ehre in die eigene Hand nehmen durch Bildung von Frauenverbänden, Vereinen der Freundinnen junger Mädchen, Arbeiterinnenvereinen u. s. w. ist ganz berechtigt, Secrétan (a. a. O. pp. 18, 19, 25, 29, 73) sagt darüber: „Die Freiheit eines Geschlechts, dem seine Stellung fix und fertig von dem andern Geschlechte angewiesen wird, ist nur eine scheinbare, sein Besitz nur ein Peculium, ein Privatbesitz ohne selbständiges Eigenthum, sein wirkliches Geschick die Hörigkeit, und seine Rechtspersönlichkeit ein Vernunftbegriff ohne wirkliches Dasein." „Jede Klasse, die nichts Anderes ist und thut, als was eine andere Klasse ihr zu sein und zu thun erlaubt, ist die Sklavin dieser andern Klasse. Die Sklaverei der Frau besteht im Prinzip heute noch in allen unsern Gesetzen und bildet sogar deren Grundlage, wenn auch die Consequenzen abgeschwächt und der Name mehr oder weniger verhüllt wurden." „Ich suche vergebens ein Beispiel dafür, daß eine Klasse ihre Herrschaft wirklich und ehrlich im Interesse einer andern Klasse oder in dem gleichmäßigen Interesse aller Klassen ausgeübt hätte." „So lange die menschliche Natur sich nicht bis in ihre innersten Tiefen umgewandelt haben wird (wir würden sagen, so lange nicht der Geist des Christenthums durchgedrungen ist), so lange werden die nur von Einem Geschlechte erlassenen Ge-

setze dessen Interessen ausschließlich berücksichtigen." Von Gewährung des allgemeinen Stimmrechtes an die Frauen erwartet Secrétan das Heil freilich nicht. „So lange die Frauen von den Geschäften ausgeschlossen bleiben, ist es eine Fiction, existirt es in Wirklichkeit nicht." Er würde davon auch nur schädliche Folgen für den Staat erwarten, „denn, sagt er, der gegenwärtige Einfluß der Frau ist nicht nur ungenügend, er ist gefälscht. Damit die Frau das Glück und den Frieden bringen könne, deren Quellen sie besitzt, muß sie all' das wirklich werden, was zu werden sie von Natur aus befähigt ist; wie weit aber diese Entwickelungsfähigkeit gehen mag, das wissen wir nicht. Goethe erwartet nicht so gar Großes vom Zusammenwirken der Frauen. „Männer, sagt er, müssen sich gewöhnen, zusammen zu handeln, sich unter Ihresgleichen zu verlieren, in Masse zu gehorchen und in's Ganze zu arbeiten. Der Mann verlangt den Mann, er würde sich einen zweiten schaffen, wenn es keine Männer gebe. Die Frau dagegen ist bestimmt, ihr ganzes Leben allein zu stehen und zu handeln. Man betrachte sie als Liebende, als Braut, als Frau und Mutter, immer steht sie isolirt, immer ist sie allein und will sie allein sein. Jede Frau schließt die andere aus, ihrer Natur nach; denn von Jeder wird Alles gefordert, was dem ganzen Geschlechte zu thun obliegt." Mag dieß Wort wahr sein in Bezug auf den spezifisch weiblichen Beruf als Gattin und Mutter, für's gemeinnützige Wirken der Frau lassen wir es nicht als Axiom gelten. Allerdings werden wir stark an dieß Goethesche Wort erinnert, wenn wir in den Statuten des Schweizer Frauenverbandes in § 21 und in den Statuten für den Frauenverband St. Gallen § 9 Bestimmungen über den Ausschluß von Mitgliedern finden, wie wir sie so weit gehend in den Statuten keines Männervereines finden, und sehen, wie ausgiebig von diesem Ausschlußrecht Gebrauch gemacht wird. Hoffen wir, das sei nur gleichsam eine Kinderkrankheit, welche

diese noch jungen und völlig neuen Vereine durchmachen müssen und die sie, ohne Schaden zu nehmen, überwinden werden. Immerhin schiene es uns rathsam, wenn sie genauere Fühlung mit den Männervereinen, die ähnliche Zwecke anstreben, suchen und finden würden, wie das beim Verein der Freundinnen junger Mädchen und beim Arbeiterinnenverein bereits geschehen ist. Der Selbständigkeit ihrer Bestrebungen würde das nicht schaden, zum mindesten aber würden sie rascher zum Ziel kommen, wenn sie zur Leitung auch männliche Kräfte herbeizögen. In England und Amerika hat durch das Eintreten bedeutender Männer die Befreiung der Frauen so große Fortschritte gemacht. Im übrigen lernt man im Wasser schwimmen, darum rufen wir der ganzen Frauenbewegung ein fröhliches Glückauf! zu, so lange sie sich nicht dazu verirrt, in einseitiger und leidenschaftlicher Weise zu all' den Gegensätzen, die jetzt schon auf sozialem Gebiete aufeinander prallen, auch noch den Geschlechtsunterschied als Gegensatz in's Feld zu führen.

Arbeiten wir Alle an dem hohen Ziele der Befreiung der Frau durch Arbeit und durch Nachdenken, reißen wir alle Schranken nieder, welche noch der freien Entwickelung der Frauen, ihrer Bildung und ihrer Bethätigung auf dem Gebiete der Arbeit und des öffentlichen Lebens im Wege stehen und überlassen wir es dann getrost den Frauen selber das zu werden, wozu sie Gott geschaffen hat und wozu die Frauennatur sie beruft; aber wir rufen den Frauen zu: bedenket, daß auch für euch neue Rechte zugleich neue Pflichten bedeuten, zu deren Erfüllung es der Vorbildung bedarf, daß wahre Freiheit innerlich erkämpft werden muß, daß sie einem nicht als Geschenk von außen zufallen kann. Die Befreiung der Frauen ist keine Gefahr für die Männer, sie bedeutet die Verdoppelung der dem Dienste der Menschheit zu Gebote stehenden Geistes- und Gemüthskraft.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

HQ
1419
K3

Kambli, Conrad Wilhelm
Die Stellung der Frau
im offentlichen Leben